Ca. V. 24.

Const. 6. Ch

4369

Versuche
über die
Oekonomische Policey
nebst
einer Abhandlung
über
den Landbau der Römer;
als ein Beytrag
zur Geschichte des Landbaues
der Alten.

Von
C. G. Rößig.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1779.

Joh. Theophil. Hoeffel. ar.

Vorbericht.

Die Policey beschäfftigte sich in vorigen Zeiten meist mit dem Ordnungswesen der Städte, mit der Kirchenverfassung und den guten Sitten. Sie war theils in den Händen der Theologen, welche die jüdische Policey, jenes göttliche Meisterstück für die

Juden,

Juden, unsrer ganz verschiednen Staatsverfassung aufzwangen; theils in den Händen solcher Rechtsgelehrten, die nebst jener die römische sich zum Muster vorstellten, ohne genugsam auf das Volk, auf seinen Charakter, und auf seine Verfassung zu sehen, bey welchem sie dieselbe anwendeten. Man sorgte daher zwar für die Reinlichkeit, Gesundheit, Schönheit und Bequemlichkeit der Städte, für öffentliche Sicherheit, für Feueranstalten, für Kirchenordnung und gute Sitten; und mit diesem letztern Theile der Policey beschäfftigten sich sonderlich die Gottesgelehrten. Aber wie wenig dachte man an den Nahrungsstand? Man suchte diesen nach den jüdischen und römischen Begriffen von der Policey gar nicht in dem Gebiethe derselben; da sie doch den Landbau nicht ganz übergehen; ob sie gleich kein Hauptgegenstand für sie war; aber weil man

diese

diese Geschäffte so gering schätzte, so achtete man diese Erinnerung nicht.

Man bediente sich der jüdischen, besonders nur zur Leitung der Sitten, und des Kirchenwesens in gewisser Rücksicht. Bey den übrigen guten Anstalten in dem Lande sah man auf die römische. Diese begünstigte den Handel wenig oder nicht, kannte keine Dörfer, wo ein ganzer Stand von Einwohnern des Staats sich mit dem Ackerbau beschäfftiget; sie hatte den verschiedenen Gewerben nicht ihre genau bestimmten Grenzen und Aufenthalt angewiesen. Sie gieng auf Kriegs- und Eroberungsgeist und Nationalstolz; denn ob sie gleich auch viel rühmliche Einrichtungen und Grundsätze zu Beförderung des Patriotismus enthielt, so war doch dieser selbst ein Mittel für jene. Unsre Policey muß hauptsächlich auf Volkreich-

heit und auf den Nahrungsstand sehen, aber dabey den Patriotismus und einen vernünftigen Nationalstolz, welcher das Volk für fremden Fehlern schützt, seine Industrie und Thätigkeit erhöhet, und seine Vollkommenheit befördert, nicht aus den Augen verlieren.

Man überließ die Innungen und Handwerker sich selbst, da viele davon in den ältern Zeiten in einer Anrüchtigkeit lebten; und obschon die Innungsartikel andrer von den Fürsten bestätiget wurden, so sieht man doch aus den abergläubischen, unsinnigen und dem gemeinen Besten nachtheiligen Sätzen und Dingen, die oft darinne sind, wie wenig die Policey auf sie geachtet. Eben dieses Schicksal hatten die Landwirthschaftsgeschäffte, die von einem Stande getrieben wurden, welcher in den meisten Landen noch in

der

der Leibeigenschaft lebte, oder ihr nicht längst entgiengen, und also immer noch der Verachtung und dem Drucke unterworfen war, welcher jenem auf dem Fuße nachfolgte.

Sachsen ist längst so glücklich eine vorzüglich gute Policey zu haben; Sein großer August zog schon im 16ten Jahrhunderte die Landwirthschaft in ihr Gebieth. Er wurde ein Lehrer seines Volks und der Deutschen; und Deutschland ist ihm nicht weniger Verbindlichkeit schuldig als sein Vaterland, das ihn anbetet. Er legte den Grund zur Volkreichheit, und zu dem Glück seiner Länder; auch die Nachfolger vergaßen nicht seinem Beyspiel zu folgen, und wir finden von Zeit zu Zeit ökonomische Verordnungen. Es wäre hier wider meinen Zweck, die Geschichte der ökonomischen Policey von

Sachsen zu behandeln, da ich es bey einer andern Gelegenheit thun werde.

Die Gelehrten konnten sich immer noch nicht entschließen, die Policey, in so fern sie dieselbe als Wissenschaft kannten, auch auf die Landnahrungsgeschäffte zu erstrecken; bis man endlich in den neuern Zeiten, wo die Oekonomie auch von den Gelehrten in ihre verdienten Rechte eingesetzt wurde, sah, daß man ein weites Feld der Policey ganz übersehen, und nicht gebauet habe, ich meyne die ökonomische, welche sich mit Leitung der Nahrungsgeschäffte, zum gemeinen und besondern Wohl der Unterthanen beschäfftiget. Ditmar und einige andre Gelehrte brachen hierinne die Bahn; Herr Doctor Schreber fieng in der Policey des Ackerbaues *) an, der Policey in den einzelnen

*) Eigentlich scheint die Policey des Ackerbaues die nachgeschriebenen Vorlesungen des

nen Landnahrungsgeschäfften ihre Pflichten ausführlicher anzuweisen; die übrigen Geschäffte aber sind von ihm noch nicht behandelt worden. Ich habe hier einen Versuch gemacht mit dem Wiesenbau und der Viehzucht, und werde nach meinen wenigen Kräften, auch die übrigen Theile

der

des Herrn D. Schrebers zu seyn, welche einer von seinen Zuhörern mit seiner Bewilligung herausgegeben. Wir haben die Vorschläge zu einer wirthschaftlichen Policey der Dörfer vom Herrn Oekonomie-Rath Bernhard, Stutgart 1768. worinnen viel Gutes ist. Ich überlasse das Urtheil über dieselben in Ansehung der Landwirthschaftsgeschäffte denen Policeygelehrten, denen ich auch meinen Versuch unterwerfe.

der ökonomischen Policey, in so fern sie sich mit der Landnahrung beschäfftiget, behandeln.

Im Augustmonat
1778.

C. G. Rößig,
B. R. Baccal.
und der Cammeralw. Befliss.

I.

Von der Policey überhaupt, von ihrem Begriffe, und Unterschied von andern Staatswissenschaften.

Keine Wissenschaft wurde in den vorigen Zeiten mehr vernachläßiget, als diejenige welche sich mit der Policey beschäfftiget; gleichwohl ist sie es, welche die Bürger glücklich und weise macht, ihren Fleiß ermuntert, befördert und belohnet; die Dürftigkeit aus dem Staate verweißt, Fülle und Reichthum ihm zuführt, seine Städte verschönert, seine Fluren zu Gärten macht; und ihm Bequemlichkeit, Schönheit, Gesundheit, Nahrung und Sicherheit giebt. Und wie konnte es anders seyn, da wenig Begriffe in den Wissenschaften so schwankend waren als der von der Policey.

Die Alten verstehen unter der Politia, woraus nachher das Wort Policey entstanden, die

ganze Einrichtung des Staats. Aber welch ein weites, unbestimmtes Feld von Grundsätzen und Begriffen von so verschiedener Art! Andere schränkten sie zu sehr ein. In den neuern Zeiten, da man sonderlich in unserm Jahrhunderte anfieng die Staatswissenschaften näher zu bestimmen, und aus einander zu setzen; ist eben dadurch der Begriff der Policey nur unbestimmter geworden, da man doch eine nähere Bestimmung hätte erwarten sollen. Auch der Sprachgebrauch, und daß man nicht allezeit über die verschiedenen Begriffe, die man mit diesem oder jenem Ausdrucke verband, genugsam nachgedacht, hat viel dazu beygetragen. Wir sagen z. B. in diesem Lande ist eine gute Policey; man lehrt die Policey; dieses gehört für die Policey; in allen diesen Redensarten verbindet man mit dem Wort Policey einen andern Begriff. Im ersten Fall verstehet man entweder eine Verfassung, einen gewissen Zustand eines Landes, oder das Policeyrecht, den Inbegriff der Policeygesetze eines Landes; in dem andern denke ich sie mir als eine Wissenschaft; und im dritten als einen Magistrat oder Collegium.

Fast jeder Policeyschriftsteller erklärt sich anders über dieselbige, und weißt ihr ein anderes Gebiet an. Der Herr von Justi läßt sie die innere Verfassung des gemeinen Wesens also einrichten,

daß

daß dadurch das allgemeine Vermögen des Staats erhalten und vermehret, und die gemeinschaftliche Glückseligkeit immer mehr befördert werde. Der Herr v. Moser *) begreift darunter die landesherrlichen Rechte und Pflichten, auch die daraus fließenden Anstalten, welche die Absicht haben, der Unterthanen äußerliches Betragen im gemeinen Leben in Ordnung zu bringen und zu erhalten, wie auch ihre zeitliche Glückseligkeit zu befördern. Aber gehören nicht nach diesem Begriffe die ganze gesetzgebende Gewalt, die oberste Gerichtsbarkeit und noch andre Majestätsrechte darunter? Er vergreift sich an den übrigen Rechten der Majestät, um das Gebiete der Policey zu erweitern. Der Herr Pütter **) erkläret sie durch die Vorsorge die in der innern Verfassung des Staats zu befürchtenden Uebel abzuwenden; allein sollte nicht auch hiervon größtentheils gelten, was wir von der Moserischen erinnert haben? obschon nicht zu leugnen, daß er in dieser Definition einen, so viel mir bewußt, von

*) Moser, von der Landeshoheit in Policeysachen. Frankf. und Leipzig, 1773.

**) Der Herr G. J. R. sagt in seinen Inst. I. G. also: Est ea supremae potestatis pars qua exercetur cura auertendi mali futuri in statu reipublicae interno, in commune metuendi.

andern noch nicht bemerkten Hauptcharakter der Policey entdecket; nämlich die Bemühung derselben künftige Uebel, in so fern sie das Ganze angehen, abzuwenden.

Herr Reinhardt weißt ihr die Gegenstände an, welche die gemeinschaftlichen Rechte der Bürger gegen einander betreffen, in so fern sie den äußern Vortheil aller und den Wohlstand angehen. Herr Succov läßt die Absicht der Policey auf die Vermehrung und Erhaltung des Reichthums des Staats gehen. Herr D. Schreber, den ich in seiner Asche noch als meinen Lehrer ehre, schien die Policey in dem Begriffe, den er davon gab, blos auf die Nahrungsgeschäffte einzuschränken, und nennte sie das Ordnungswesen eines Staats, in Absicht auf den Nahrungsstand. Herr Börner weißt ihr die Mittel an, die Unterthanen und die Güther derselben zu erhalten und zu vermehren, und die erstern jedem Orte, die letztern jedem Gliede des Staats nach den nöthigen Bedürfnissen und Bequemlichkeit des Lebens mitzutheilen; er bestimmt hierdurch den Ausdruck: Ordnungswesen etwas näher; der Herr B. von Hohenthal nennt sie den Inbegriff von Mitteln, Gesetzen und Anstalten, die zum Wohlstand des

Staats

Staats und zur äußerlichen Glückseligkeit einzelner Bürger dienen *).

Alle diese würdigen Männer weisen der Policey die Sorge für die Erhaltung und Vermehrung des Vermögens des Staats und der Güther der Unterthanen an; aber was könnte man nach diesem Begriffe nicht darunter bringen? Selbst der Krieg dient unter gewissen Bedingungen hierzu, die Gerechtigkeit schützt die Güther der Unterthanen, sie erhält und vermehrt sie; also müßte das Recht des Krieges und des Friedens, die Gerichtsbarkeit und andere Majestätsrechte zur Policey gehören? Wir haben es oben als ein Verdienst der neuern Zeiten gerühmet, daß sie sich bemühet die Grenzen der Wissenschaften, und insbesondre derjenigen, die sich mit dem Staate beschäfftigen, genauer zu bestimmen. Sie sonderten das Staatsrecht von der Politik ab; auch bey der Policey versuchten sie es, aber mit wenigerm Glück. Wir wollen uns indessen bemühen von dieser Absonderung einen glücklichen Gebrauch zu machen.

*) Und wie weitläuftig müßte ich seyn, wenn ich einen Conring, de la Mare, Daries, Loen, Willebrand, Zink, u. a. anführen wollte.

Alle Staatswissenschaften beschäfftigen sich mit der vortheilhaften Verfassung und Erhaltung des Staats; oder überhaupt mit der Wohlfart desselben. Auch die Policey betrifft seine Einrichtung und Verfassung, aber nur in gewissen Punkten, die nicht in dem Gebiete andrer Staatswissenschaften liegen, entweder weil sie keine unmittelbaren Gegenstände derselben sind, oder mit dergleichen Gegenständen nicht in solchen Verhältnissen stehen, daß man sie dazu rechnen könnte. Das allgemeine Staatsrecht nahm zu seinem Gebiete die Regierungsfragen, oder die Gegenstände welche die Verhältnisse theils zwischen dem Regenten und dem ganzen Volke, theils zwischen den erstern und jeden Einzelnen von dem Volk als Unterthan in Rücksicht auf die äußere Gerechtigkeit betreffen. Die Politik maßte sich die Klugheit bey Ausübung der Majestätsrechte an. Was bleibt also für die Policey? Die Sorge für den Staat, in so fern keine von diesen Wissenschaften für ihn sorgte. Wir wollen dieses näher zu bestimmen suchen. Es gehört hierzu

1) die Sorge für die öffentliche Sicherheit und Bequemlichkeit innerhalb des Staats, in so fern sie durch gute Anstalten befördert, und die Stöhrung derselben verhindert wird, ohne das Gbiet der Gerechtigkeit zu verletzen; denn als-

dann

dann tritt das allgemeine Staats- und bürgerliche Recht ein.

2) die Sorge für die Bevölkerung in so fern der Staat durch oder in sich selbst bevölkert wird. Denn die Bevölkerung von aussen, gehört für die Finanzwissenschaft; ohngeachtet die Policey, indem sie für die Anmuth und Bequemlichkeit des Landes sorgt, auch etwas dazu beytragen kann; aber doch nur als Mittel für jene.

3) die Sorge für die Sittlichkeit oder den sittlichen Zustand der Bürger, und endlich

4) die Sorge für den Nahrungsstand.

Alle diese Gegenstände stehen in einer unzertrennlichen Verbindung. Die Bevölkerung wird ohne genugsamen Betrieb der Nahrungsgeschäffte, und die letztern ohne jene sehr leiden; beyde werden ohne Sittlichkeit der Bürger, ohne öffentliche Ruhe, Sicherheit und Bequemlichkeit nicht bestehen.

Wir wollen nun in das gemeine Leben gehen, und in dem Sprachgebrauche die Policey aufsuchen. Wenn in einem Lande die Straßen von Räubern unsicher sind, wenn nicht durch Wachen, Durchsuchungen und andre Anstalten die Unsicherheit verhindert wird, wenn sie zum Reisen unbe-

quem und gefährlich sind, wenn Reinlichkeit und Anmuth des Landes, in so fern der Fleiß der Menschen daran Theil hat, unbekannte Dinge sind, wenn der Staat voll Hindernisse in Absicht auf die Bevölkerung durch sich selbst ist, wenn Nahrlosigkeit ihn drückt, und ein schädliches Gemisch der Land- und Stadtgewerbe dieselbe noch mehr befördert, so sagen wir einstimmig, es sey in diesem Lande keine oder eine schlechte Policey. Eben dieses gilt von einzelnen Städten. Wo wir aber das Gegentheil von allen diesen Fehlern finden; wo Sicherheit, Bequemlichkeit, Reinlichkeit und Anmuth im ganzen Lande und in einzelnen Städten ist, wo Ordnung im Nahrungsstande, und glückliche Anstalten zur Bevölkerung sind, da rühmen wir die Policey.

Sollte also nicht die Policey das Ordnungswesen eines Staats seyn, in Rücksicht auf Bequemlichkeit und öffentliche Sicherheit, in so fern sie durch gemeinnützige Anstalten erhalten und befördert wird; in Absicht auf die Volkreichheit, Sittlichkeit der Bürger, und den Nahrungsstand, um dadurch die innere Stärke des Staats zu gründen und zu befördern?

Dieser Begriff kann auf die hohe und niedere Policey angewendet werden, je nachdem ich ihn

von

von dem ganzen Lande oder einer einzelnen Stadt oder Dorfe brauche. Er scheint auch zureichend zu seyn, die Policey von andern Staatswissenschaften und der Justiz zu unterscheiden.

Wir schreiben die Unsicherheit der Strassen und des Landes aus Mangel guter Anstalten, so wie die Sicherheit auf Rechnung der Policey; aber die Bestrafung der bey einer nachläßigen oder mangelnden Policey geschehenen Verbrechen fordern wir von der Justiz.

Zu der Vorsorge für die Sittlichkeit der Einwohner eines Landes, gehört nicht nur die Sittlichkeit der Vernunft, sondern auch diejenige, welche die Religion fordert. Es liegt also unter diesem Begriffe die Sorge für Aufrechthaltung guter Sitten, für die Erziehung, für Künste und Wissenschaften, für Aufrechthaltung und Beförderung der Religion und des Gottesdienstes durch gute Anstalten, welches letztere die Kirchenpolicey heißt, indem sie sich auf die Collegialrechte der Kirche einschränkt; und hierdurch sind zugleich die Grenzen zwischen der Kirchenpolicey und dem Majestätsrecht des Fürsten in Kirchen- und Religionssachen bestimmt. Z. B. daß die Kirche nichts lehre, was der äußern Ruhe und Sicherheit zuwider, was den Staat untergräbt, und das

Recht

Recht dergleichen Lehren zu unterdrücken und abzuändern, eine Religionspartheÿ für der Verfolgung der andern zu schützen, gehört für das Majestätsrecht in Religionssachen. Aber Uneinigkeiten unter einzelnen Gliedern einer Kirche, in so fern sie Einfluß auf das Wohl der Kirche haben, die Beförderung des Gottesdienstes durch gute Anstalten, und die Abschaffung der Hindernisse gehört für die Kirchenpolicey.

Wenn die Policey für die Bevölkerung, in so fern sie der Staat durch und in sich selbst bewirket, sorget, so muß sie auf die Hindernisse derselben Acht haben und sie zu heben suchen. Hieraus fließt die Sorge der Policey für die Gesundheit des Volks, für die Reinlichkeit, für die Bequemlichkeit, für die Anmuth des Landes, der Städte, Dörfer und Gegenden, wodurch unter andern die Einheimischen desto fester an ihr Vaterland gebunden werden, je angenehmer es vor sie ist;

Allein einige Hindernisse, welche Wirkungen der unterlassenen Klugheit bey der Ausübung andrer Majestätsrechte sind, und die Bemühung sie zu heben, gehören für die Politik und das Staatsrecht, z. B. drückende Steuern, Religionsdruck.

Endlich sind die Nahrungsgeschäffte ein wichtiger viel umfassender Gegenstand der Policey.

Sie

Sie erstreckt sich auf die Nahrungsgeschäffte des Landes und der Stadt. Auch hier grenzt sie bey dem Handel sehr an die Politik und die Finanzwissenschaft; denn der innere Handel des Landes gehört für die Policey, der große auswärtige aber, ich meyne die Leitung desselben zum Wohl des Staats, für die Politik oder eigentlich für die Finanzwissenschaft, die die Verstärkung und Vergrößerung des Staats von außen durch gerechte und kluge Mittel zur Absicht hat.

Die Policey kommt dem Fürsten aus eben dem Rechte zu, vermöge dessen er die andern Majestätsrechte hat: ein jedes hat sein angewiesenes Gebiet. Es kann oft eins die Hülfe des andern nöthig haben und Gebrauch davon machen; aber keines darf Eingriffe in die Rechte des andern thun; also auch die Policey nicht. Nur das, was nicht in dem Gebiete andrer Majestätsrechte und Staatswissenschaften liegt, und doch das Wohl des Staats überhaupt angehet, gehört für sie. Wir haben dieses in dem vorhergehenden näher bestimmet, und ihr die Sorge für das Ordnungswesen des Staats in Absicht der öffentlichen Sicherheit, Bequemlichkeit, Bevölkerung, Sittlichkeit und des Nahrungsstandes angewiesen.

Sie bedienet sich oft der gesetzgebenden Gewalt; sie nimmt, wenn es nöthig ist, die Ge-

richts-

richtsbarkeit zu Hülfe; ihre Strafen gründen sich theils auf den Antheil, den sie an der gesetzgebenden Gewalt und Gerichtsbarkeit nimmt, theils, welches sonderlich oft bey der niedern Policey vorkommt, auf Verträge, oder bey der letztern auf das von der höhern ertheilte Recht. Die Policey straft die Verächter ihrer Gesetze, wenn auch kein Einzelner beleidiget worden. So verbietet sie z. B. etwas in der Höhe, wo es herabfallen und schaden könnte, aufzustellen; sie sichert dadurch das Leben und die Gesundheit der Bürger. Verachtet jemand diesen Befehl, so straft sie ihn, wenn gleich noch Niemand beschädiget worden. Gesetzt aber es fällt dieses in der Höhe aufgestellte herab, es beschädiget einen Menschen, der Beleidigte fordert Genugthuung, so ist das letztere die Sache der Justiz, nicht der Policey. Die Policey verbietet das unbefugte Abtreiben der Wiesen, sie bestraft wenn dieses Verbot übertreten wird; den Ersatz des Schadens, der dadurch dem Besitzer geschehen ist, fordert die Justiz; nicht die Policey, wie Einige irrig glauben. In diesen Fällen kommen doppelte Strafen vor; einmal bestraft die Policey die Verachtung ihrer Befehle; sodann fordert die Justiz Genugthuung für den Beleidigten.

Weil man dieses nicht allezeit genau genug unterschieden, und sich irren lassen, wenn die Po-

licey sich zuweilen der Gerichtsbarkeit bedienet, so hat man die Policey- und Justizsachen so sehr in einander verwickelt gesehen, daß man fast anfieng den Unterschied zu verkennen, und Gelehrte sich bemühen mußten durch mühsame Untersuchungen ihn von neuen zu bestimmen.

Ich ehre die Verdienste meiner würdigen Vorgänger in dieser Materie, aber ihre Grundsätze hier weitläuftig anzuführen würde wider meine Absicht seyn; ich will sie dem Leser überlassen, und itzo nur das was mir über diesen Punkt beygefallen, und wovon vielleicht schon vor mir verschiedenes bemerkt worden, beybringen.

Die Policey sorgt zuerst für das Ganze, und dann für Einzelne, die Justiz zuförderst für Einzelne und ihre Rechte, und dann für das Ganze. So verordnet die Policey zum Besten des Ganzen; sie straft hauptsächlich in dieser Rücksicht, obgleich nicht zu leugnen ist, daß auch Einzelne Vortheil davon ziehen, indem ihre Rechte gesichert werden; aber sie strafet nicht als Rächerin eines Beleidigten einzelnen Bürgers, das letztere ist die Sache der Justiz.

Die Anstalten der Policey gehen zuförderst dahin, dem Uebel vorzubeugen; die Anstalten der Justiz zielen hauptsächlich auf die Beförderung der Genugthuung für den Beleidigten.

Die Policey sorgt für die äußere Bequemlichkeit und Sicherheit des Staats durch gute Anstalten, wodurch sie die Stöhrung desselben zu hindern suchet; die Justiz für die Bestrafung des Stöhrers, des Beleidigers der Rechte der Einzelnen, und ihre Anstalten sind blos Mittel zur Strafe und ihrer Wirksamkeit.

Die Policey sorgt für die Sittlichkeit überhaupt, die Justiz blos für die äußere und strenge Gerechtigkeit und die nothwendigen Zwangspflichten in so fern die Rede von Genugthuung für den Beleidigten ist.

Die Policey sorgt für die Bevölkerung und den Nahrungsstand, die Justiz wenig oder nicht, als in so fern sie ein Mittel für die Absicht der Policey wird.

Ich übergehe den Unterschied da man den Policeysachen eine summarische Betreibung und Ausführung zuschreibt und sie dadurch von Justizsachen unterscheiden will. Auch bloße Gegenstände der Justiz, und also Justizsachen werden summarisch betrieben; dahero dieses kein eigentliches Unterscheidungszeichen ist. Man sollte überhaupt nicht vergessen, daß so bald aus Policeyverordnungen und Gesetzen Rechte und Verbindlichkeiten einzelner Personen oder moralischer Körper gegen einander entstehen, und so bald es über

deren Verletzung oder Beobachtung zu einem Streit kommt, die Grenzen der Policey aufhören, und es eine Justizsache werde: Denn die Policey beschäfftiget sich mit Einrichtungen, Anstalten, Gesetzen und Ahndungen ihrer Verachtung; die Handhabung ihrer Anstalten und die Mittel darzu gehören für sie; sie fordert Genugthuung für ihre beleidigte Majestät von dem, der ihre Befehle verachtet; aber der in seinen Rechten beleidigte Bürger erhält seine Genugthuung nicht von ihr, sondern von der Justiz. So kann die Policey eine Quelle von Justizsachen werden. Z. B. die Policey macht Einrichtungen zum gemeinen Besten, sie umgrenzt die Handwerker und die Gewerbe, sie bemühet sich diese Verordnungen aufrecht zu erhalten; hierdurch bekommen einzelne Personen oder ganze moralische Körper gewisse Rechte, werden diese Rechte von der einen Parthey gekränkt, wird darüber gestritten, so wird es Justizsache; die Policey weißt den Beleidigten an den Richterstuhl der Justiz, und die Politik rathet der Justiz die Sache zu beschleunigen, theils, weil die Verkürzung der Processe ohne Hauptbemühung ist, um das Eigenthum bald gewiß zu machen, und hierdurch die bessere Verwaltung, Benutzung und Vermehrung desselben zur Wohlfahrt des Staats zu befördern; theils,

weil diese Art von Justizsachen, welche die Policey veranlasset, dieses insbesondre fordern, wegen ihres großen unmittelbaren Einflusses in die Industrie und den Charakter des Volks; hierzu kommt noch, daß die Grundsätze der Policey so weit umfassend sind, daß von ihrer Sicherheit und Festigkeit viel abhängt, und diese durch eine weit ausgedehnte Behandlung leicht ungewiß werden können, daher sucht auch die Policey, so viel es möglich ist, Processe über ihre Gegenstände zu verhüten, und wenn sie entstehen; so ist es die Pflicht einer von der Politik geleiteten Justiz sie schnell zu entscheiden. Die Einrichtungen und Gesetze der Policey sind für die Justiz Regeln bey der Entscheidung. Betrifft aber der Zweifel das Policeygesetz selbst; zweifeln zwey Partheyen an ihren gegenseitigen Rechten, weil sie an dem Sinn des Gesetzes aus übeln Verstande desselben zweifeln, so gehört die Entscheidung für die Policey, weil diese Entscheidung eine Erklärung des Gesetzes wird, und hier keine eigentliche Beleidigung der Rechte des andern ist.

Wir haben den Unterschied der Policey von dem allgemeinen Staatsrecht oben angemerkt; wir wollen nun ihre Verhältnisse gegen andere Staatswissenschaften und zwar zuerst gegen die

Politik

Politik betrachten. Die Politik, diese so göttliche Wissenschaft die das Glück der Völker und des Menschengeschlechts zur Absicht hat; dieser rühmliche, aber so oft entweihte Name! wie unbestimmt sind beyde nicht in dem Verstande und dem Munde der meisten Schriftsteller! Es würde zu weitläuftig seyn, die verschiedenen Meynungen davon anzuführen, und ihren wahren Begriff aus dem gemeinen Leben, dem Sprachgebrauche, und aus ihrem Wesen herzuleiten, ich will nur so viel erinnern, als zur Einsicht in das Verhältniß der Politik und Policey zu einander nöthig ist. Die Politik beschäfftiget sich mit der weisen und klugen Ausübung der Majestätsrechte, sowohl derer, die innerhalb des Staats als derer, die außer demselben wirken. Bey den ersten wirkt der Fürst theils gegen das Volk als ein moralisches Ganzes oder Körper betrachtet, theils gegen Einzelne als Unterthanen. Beyde Verhältnisse so sehr die Meisten sie verwirren, müssen wohl unterschieden werden, wenn man nicht in grobe Fehler fallen will. Allein bey der Policey wirkt der Fürst 1) nicht ausserhalb des Staats, 2) nicht gegen das Volk als ein moralisches Ganzes betrachtet, das ihm gleich ist, sondern gegen Unterthanen, 3) die Policey beschäfftiget sich nicht mit mehrern Majestätsrechten wie die Politik.

Einige sehen die Policey als einen Theil der Politik an, allein sie scheinen zu irren, indem zwar die Klugheit und Weisheit in den Anordnungen der Policey eigen sind, allein sie enthält auch Grundsätze aus dem allgemeinen Staatsrechte. Und sollte sie nicht auch ihrer Wichtigkeit, ihres Umfanges wegen die Ehre einer besondern Wissenschaft verdienen? Richtiger und genauer also ist es, sie von der Politik zu unterscheiden. So gehöret die kluge und weise Verfassung der Gesetze und der Gerichtsbarkeit nicht für die Policey, sondern für die Politik, und diejenigen irren, die die Abkürzung des Processes als einen Gegenstand der Policey ansehen.

Die Finanzwissenschaft beschäfftiget sich mit weisen Mitteln den Reichthum und Wohlstand des Staates von aussen zu befördern; wer stehet hier nicht den Unterschied der Policey von der Finanzwissenschaft? Jene wirkt blos innerhalb des Staates, und befördert den Wohlstand desselben in und durch ihn selbst; diese besorgt ihn von aussen; daher gehört in die Finanzwissenschaft der Handel der Völker unter einander, und alle andern Anstalten, die der Fürst zu Bevölkerung und Verstärkung des Staats von aussen, und blos in dieser Absicht macht; indem er Fremde durch Begünsti-

günstigung und Vorrechte, durch das Indigenat einladet, und von den Staatsfehlern andrer Völker Vortheil zu ziehen sucht.

Die Staatswirthschaft beschäfftiget sich mit der gerechten, weisen und klugen Gründung, Verwaltung und Vermehrung des Vermögens und der Güther des Staats, nicht des Fürsten, in so fern sie blos zur Erhaltung des Staats, nicht des Fürsten, und den Ausgaben für denselben bestimmt sind. Einige haben diese auch zur Politik gerechnet; allein sollte ihre Wichtigkeit nicht eine besondre Bearbeitung erfordern? Wenn man auch nicht darauf sehen wollte, daß man bey der Erhebung und Verwendung der Steuern nicht nur Grundsätze der Weisheit und Klugheit, sondern auch der Gerechtigkeit beobachten müsse, woraus eine sogenannte gemischte Wissenschaft entstehet.

Sie beschäfftiget sich mit der Erhebung und Anwendung der Steuern und Abgaben zum Kriegsstaat, zu Gesandschaftsunkosten u. s. w. mit dem rechten Gebrauch des erübrigten Vermögens, damit es nicht ohne Nutzen liege, sondern durch vortheilhaften Umlauf zu dem Wohlstand der Unterthanen etwas beytrage. Man darf dieses nur hören, um die Policey von ihr zu unterscheiden. Man vermenge die Staatswirthschaft nicht mit

der Cameralwissenschaft; sie haben ihrer Natur nach verschiedene Fonds, verschiedene Zwecke, und so sehr sie auch der Gebrauch, gutgemeynte oder strafbare Absichten oft mit einander vermischen, so bleibt doch der Unterschied in der Theorie, und in den Landen wo beyde Cassen noch getheilt sind, auch in der wirklichen Ausübung. Die Cameralwissenschaft beschäfftiget sich blos mit der Gründung, Vermehrung und Verwaltung des Vermögens des Fürsten, als Fürsten. Sie scheinet zuweilen mit der Policey sich zu vermischen. Gewisse Nahrungsgeschäffte sind auch für sie Gegenstände; aber nicht als Privatnahrungsgeschäffte, sondern in so fern sie zur Oekonomie des Fürsten gehören, und demselben innerhalb eines gewissen Gebiethes, und unter gewissen Bestimmungen überlassen worden, so gehört die Holzwirthschaft, die Jagd und andre ähnliche Geschäfte, in so fern sie an die fürstliche Casse gewiesen sind, zu der Cameralwissenschaft; aber die Aufsicht über die Waldungen, den Holzbau der Unterthanen, in so fern sie Privatnahrungsgeschäffte derselben sind, ist die Sorge der Policey.

So genau diese Wissenschaften unter einander verwebet sind, so wenig man sie bey ihrer Erlernung und Ausübung trennen darf, so genau müssen

sen doch ihre Grenzen bestimmet werden, je wichtiger und nachtheiliger die Folgen sind, wenn man es unterläßt.

Was kann unter einer verschwenderischen Regierung aus der Vermischung der Staats- und Cameralwirthschaft fließen? Wird nicht aus der Verwirrung der Policey- und Cameralwissenschaft Despotismus, Unsicherheit, und feindselige Einschränkung des Eigenthums der Unterthanen entstehen?

Der Unterschied der Staatswissenschaften ist zu wichtig, als daß ich ihn in der Kürze ausführen könnte; und weitläuftig zu seyn, wäre hier wider meinen Zweck. Vielleicht kann ich bey einer andern Gelegenheit denselben ausführlicher untersuchen und bestimmen.

II.

Ueber den Policey-Zwang.

Es ist eine wichtige Frage in der Policey: in wie ferne ist es nöthig und nützlich, daß die Policey Freyheit lasse, und mehr durch vortheilhafte Vorstellungen, Aufmunterung und Belohnungen als durch Zwang herrsche? Es ist eine Hauptpflicht für die Policey nicht zu vergessen,

daß sie über freye Menschen die Aufsicht führe, daß sie hauptsächlich da sey, ihnen den Weg zu ihrem Glück zu zeigen, und die Freyheit ihres Eigenthums zu schützen; sie aber nicht unnöthig einzuschränken. Sie wird daher so wenig als möglich den Zwang als ein Mittel zu Beförderung ihrer Absichten ansehen. Zwang macht das Land den Auswärtigen verhaßt, trennt die Bande zwischen Regenten und Unterthanen, erschwert den Gehorsam und die Regierung, und erreicht den Zweck selten ganz. Sie bedient sich mehr der Ueberzeugung von dem Nutzen dieser oder jener Einrichtung; bald wird der Eigennutz eines jeden wirksam werden, und ihm gewähren was tausend andre Mittel ihm versagt hätten. Ein sehr heilsames Mittel kann das Besserungswesen abgeben; der Fürst und der Unterthan gewinnt dabey. Man muntere den Willigen bey dem ersten Unternehmen durch einigen Erlaß auf, die dadurch erfolgten Verbesserungen vergüten den Erlaß bald. Damon bauete bisher 100 Scheffel, er verbessert sein Land durch Aufmunterung der Policey, daß es 200 trägt; die Aufmunterung geschahe durch den Erlaß der halben Abgaben von den Früchten; da er nun itzt 200 Scheffel bauet, so giebt er dem Fürsten eben so viel, als vorher. So erhält der Fürst das Seinige, der Unterthan

wird reicher und der Staat gewinnt dabey; nur dann wird der Finanz- und Policeyverständige den Namen eines weisen und nützlichen Bürgers verdienen, wenn seine Vorschläge diese 3 Eigenschaften haben.

Die Policey bediene sich ferner der jedem Menschen angebohrnen Eigenliebe, oder vielmehr Ehrliebe, wird auch diese befriediget, so wirken alsdenn zwo Haupttriebfedern menschlicher Handlungen; die Wirkungen des Eigennutzes von der Ehrliebe verbreiten sich weit, und ein weiser Gebrauch derselben kann der Policey zur Beförderung ihrer Absichten sehr vortheilhaft seyn. So könnte sie sich der Ehrliebe selbst unter den niedrigen Leuten bedienen; und eine Rangordnung nach dem Maaßstab der Erfüllung der Pflichten in dem Stande, zu welchem ein jeder gehört, errichten. Ich bin überzeugt, daß die Vernunft mit keiner zufriedener seyn kann als mit der, die sich auf den Grad der Erfüllung der Pflichten, die einem jeden sein Stand auferlegt, gründet. Man wende nicht ein, daß man auf diese Weise den Stolz zu sehr begünstige. Glücklich ist der, der auf das Bewußtseyn der Erfüllung seiner Pflicht stolz seyn kann; gewiß, er wird diesen Stolz nicht mißbrauchen gegen seinen dürftigen Nebenmenschen, und

ihn nur den fühlen lassen, der durch Vernachläßigung seiner Pflicht unglücklich wurde.

Die Policey schafft ferner die Hindernisse weg, die den willigen Unterthan hindern ihre Befehle zu vollziehen, und seinen Vortheil zu befördern.

Nur dann, wenn die Vorstellung, wenn die Ueberzeugung von dem Vortheil nicht zureicht, wenn hartnäckiger Widerstand und Eigendünkel das Beste des Ganzen nicht befördern will, dann ist es heilsam durch nachdrücklichen Ernst die zu überzeugen, die eine wohlgemeynte Vorstellung nicht hörten; dann muß die Policey erwachen, wenn vorsetzliche Unwissenheit und hartnäckige Gewohnheit, diesen oder jenen Strich Landes, der zu nichts weniger als zum Getraidebau schicklich ist, dennoch dazu braucht, da es viel nützlicher zu Wiesen angelegt, und durch Viehzucht genutzt werden könnte, wenn zumal an dergleichen Mangel ist.

III.

Ueber die Policeytabellen.

Die Tabellen sind ein nothwendiges Mittel zu einer glücklichen Policey. Durch sie muß sie den Zustand ihres Landes kennen, und auf eine bequeme

queme Art in allen Zeitumständen übersehen, jeden Theil des Staats, der ihrer Vorsorge bedarf, mit dem andern vergleichen, alle Gewerbe und Nahrungsgeschäffte in einem vortheilhaften Gleichgewicht erhalten; und die Uebel finden die das Innerste des Staats unheilbar verzehren. Es gehören hieher Tabellen über die Bevölkerung, über die Mortalität, die sich nicht blos auf die Anzahl der Verstorbenen, sondern auch auf die Ursache ihres Todes, auf das Alter und die Zeit, darinne sie gestorben, auf ihre Lebensart und Geschäffte erstrecken müssen; Tabellen über jedes einzelne Nahrungsgeschäfft, um das Verhältniß derselben zu einander, und auf das Ganze, zu übersehen und zu leiten, die Fehler und Hindernisse auszuforschen und ihnen abzuhelfen.

Diese tabellarischen Nachrichten müssen sich bis auf einzelne Städte und Dörfer, und bey jeden auf alle einzelne Nahrungsgeschäffte erstrecken. So müßten von jedem Dorfe jährlich, oder aller zwey bis drey Jahre Tabellen in den Aemtern eingegeben werden, die die Anzahl der Güther nebst Zubehör, die Feuerstäte, die Haushaltungen, die Einwohner ihr Alter und Geschlecht enthielten.

Die Tabellen über den Acker- und Wiesenbau würden die Anzahl der Aecker, den Zustand

derselben

derselben in Ansehung des Bodens, der Lage, der Art, der Ergiebigkeit, der Früchte, der Betreibung des Ackerbaues, sowohl was die Bestellung und die Arbeiten, als auch was die Instrumente und den Gebrauch des Viehes dabey betrifft, anzeigen.

Sie fordert Tabellen über die Viehzucht, wie sie genutzt werde, ob man das Vieh austreibe, wie die Weyde beschaffen, welcher Art das Vieh zu nutzen sie günstig sey, ob man richtige Maaßregeln dabey halte; ob man Handel im Großen oder im Kleinen damit treibe, welcher Art von Vieh die Gegend besonders günstig, ob sie zur Pferde- oder Rindviehzucht, oder zu Schäfereyen brauchbar sey; bey den letztern muß mit angemerkt werden, ob sie für feine oder blos schlechte Wolle sey. Bey der Schafzucht, ob die Schafe rein oder unrein, ob sie feine oder schlechte Wolle tragen, wie oft sie geschoren werden ꝛc.

Ferner über den Garten- Wein- und Hopfenbau, nachdem das Dorf zu diesem oder jenem der natürlichen Beschaffenheit geschickt ist; bey dem Gartenbau insbesondre, welche Arten von Obst vorzüglich daselbst gerathen, ob man auf Baumschulen bedacht, und in welchem Zustande sie sind; ob man die Obstgärten vervielfältige, wie man das Obst nutze, ob man es frisch oder getrocknet, im

Ganzen oder im Kleinen verkaufe; so müssen sie auch bey dem Wein- und Hopfenbau auf die einzelnen Theile des Geschäffts gehen.

Ueber den Holzbau; wie viel Aecker Holz, wie viel Stämme, von welcher Art sie sind, was, und wie geschlagen worden, ob man auch auf Ansaat und jungen Nachwuchs bedacht sey; eben dergleichen müssen über die Jagd, Fischerey, kurz über alle einzelne Nahrungsgeschäffte des Landes seyn.

Eben so nöthig sind der Policey Tabellen über die Nahrungsgeschäffte in der Stadt; sie erstrecken sich auf die Lage derselben, ob sie an Strömen und Flüssen liege, oder von trockenem Lande umgeben sey; es muß darinnen angegeben seyn, wie viel Feuerstäte, Familien und Einwohner sind, ihr Alter, die besondre Nahrung und Beschäfftigung derselben mit diesem oder jenem Gewerbe; die Sitten, die Geschäffte der Einwohner, die Anzahl derselben von jedem Handwerke an Meistern, Gesellen und Lehrlingen; die Manufakturen und Fabriken, hier könnte man die, die etwa auf dem Lande angelegt sind, beybringen, den Zustand derselben, ihre Verarbeitung, den Absatz der Waaren, wohin, und wie er geschehe.

Tabellen über die Handlung und Krämerey, über das Bierbrauen; kurz über alle Stadtnahrungsgeschäffte nach allen ihren Theilen. Die einzelnen Städtetabellen könnten in einem Auszuge den Stoff zu Kreistabellen, in Absicht auf die Städte eines Kreises, geben, so wie aus denen über einzelne Dörfer eine Amtstabelle gemacht werden kann, welche sowohl die Amts- als Schriftsäßigen Dörfer angienge. Aus diesen Amtsdörfertabellen entstünden Kreisdörfertabellen, die sich auf die Dörfer eines Kreises erstreckten, und aus diesen und den Kreisstädtetabellen flößen die über ganze Provinzen und das ganze Land.

So kann der Fürst den Zustand seines Landes im Kurzen übersehen; und sich durch die Kreis- und Amtstabellen auch von dem nähern Zustande unterrichten; denn bis auf die individuellen sich herabzulassen, würde dem Fürsten unmöglich seyn, da er noch viele andre Regierungsgeschäffte zu besorgen hat.

Diese Policeytabellen sind die anständigste Tapete in dem Kabinet eines Fürsten; was ist anständiger für ihn, als wenn beständig die Dinge vor seinen Augen sind, die ihn von dem innern Zustande seines Landes unterrichten; ohne diese kann er es nicht kennen, und wie soll er es glücklich machen, wenn er es nicht kennt?

IV.

Die Policey des Wiesenbaues.

Soll die Policey auch für die Wiesen sorgen? sollte nicht die Anwendung dieser Ländereyen ganz der Willkühr eines jeden Besitzers überlassen werden? Fragen, welche mancher aufwerfen wird; aber ihre Beantwortung ist leicht, wenn man erwägt, wie viel Einfluß dieses auf das Wohl des Staats habe? Was vermag nicht die Cultur eines Landes in Rücksicht auf das Clima, die Gesundheit oder Schädlichkeit desselben, und dadurch auf die Bevölkerung? wer zieht nicht ein angebautes anmuthiges Land einem rauhen, einem Lande ohne Cultur, ein Paradies einer Wildniß vor? und wie viel gewinnt die Anmuth eines Landes durch blühende Fluren, wo mannigfarbige Kräuter und Gräser ihre gesunden gewürzhaften Gerüche verstreuen? Was trägt nicht die rechte Anwendung und Benutzung der Grundstücke zum Wohlstande einzelner und ganzer Familien, und also auch des Staats bey? Alle Nahrungsgeschäffte müssen mit einander in Verhältniß stehen, wenn sie blühen, wenn sie das bewirken sollen, was jeder, der sich damit beschäfftigt, zur Absicht haben soll, nämlich sich und der Welt zu nutzen; dieses Verhältniß bestimmt die Policey, und ist der

Wiesen-

Wiesenbau kein Nahrungsgeschäffte? Die Verbindung zwischen ihm, dem Ackerbau und der Viehzucht ist unzertrennlich, und die Fehler in dem einen werden auf Kosten des andern begangen. Woher die Klagen über den Ueberfluß in dieser oder jener Art von Früchten, über die daher entstehenden allzu geringen, und bey jetzigen Verhältnissen nachtheiligen Preise? Oft ist die Ursache diese, daß man auf Aecker, die man mit den wenigsten Kosten zu den herrlichsten Wiesen umschaffen könnte, Getraide bauet, das kaum die Arbeit belohnt; sie würden ungeheuren Aufwand erfordern, wenn sie zu fruchtreichen Getraidelande sollten gemacht werden; und an guten Wiesen ist Mangel. An dem Aussterben mancher Schäfereyen war der Futtermangel schuld, der Grund von diesem war kein andrer als der vernachläßigte Wiesenbau, der sich dadurch rächete, daß der gegen ihn zu sorglose Herr seine Heerden verlor.

Aber was ist die Pflicht der Policey bey dem Wiesenbau?

Sie äußert sich in der Bestimmung und Beobachtung des Verhältnisses der Wiesen zum Ackerbau und Viehzucht, in Anlegung neuer und künstlicher Wiesen, wenn sie mangeln, in dem Bau derselben, in Verbreitung der Kenntnisse nützlicher

Kräuter

Kräuter und Gräser in der Reinigung der Wiesen von Unkraut, in Befreyung derselben von überflüssiger und schädlicher Nässe, in Trifft- und Huthordnung, in Wegschaffung der Hindernisse des Wiesenbaues; sie sorgt dafür, daß das, was Einzelne in gewissen Fällen freywillig vielleicht nicht thun, und dadurch andere, es zu thun, hindern, indem die Arbeit, wenn es nicht alle thun, vergebens ist, geschehe.

Wir haben als eine der ersten Sorgen der Policey die Bestimmung und Beobachtung des rechten Verhältnisses des Wiesenbaues zum Ackerbau und der Viehzucht angegeben. Sie bedient sich hierzu der Landesvermessungen, einer der ersten Erfordernisse zu einem glücklichen Wiesenbaue. Sie gewähren auch hier die vorzüglichsten Vortheile für einzelne Personen und Familien in Absicht auf die Bequemlichkeit, und die bessere Bebauung der Wiesen, eine mehrere Gleichheit in Vertheilung der Steuern, und andre Vortheile, die schon von denen weitläuftig ausgeführt worden, die von Landesvermessungen handeln.

Hierauf gründet sich ein anderes eben so nothwendiges Stück der Policey, welches ohne Landesvermessungen nicht bewerkstelligt werden kann, und doch zur Erhaltung einer guten Policey und ihrer

Sorge für die Wiesen unentbehrlich ist; nämlich ein tabellarisches Verzeichniß von allen Wiesenländereyen; von ihrem Zustande, der guten oder schlechten Art des Bodens, der Ergiebigkeit, der Art der Wiese, oder wie oft sie gehauen werden kann, ob sie sumpfig oder trocken, und von der Verbesserung derselben.

Sollen diese so nützlich werden als sie es können, so müssen sie sich über einzelne Fluren und Dörfer verbreiten, aus diesen entstehen Tabellen über ganze Landstriche und Aemter, diese geben den Stoff zu Tabellen über Provinzen, und diese zu allgemeinen über das ganze Land, aus denen die Versammlungen, welche die Oberaufsicht über die Policey haben, von dem Zustande dieses Nahrungsgeschäffts zu urtheilen im Stande sind. Aus diesen kann man übersehen, wo man den Wiesenbau zum Nachtheil einer Gegend vernachläßigt, die Hindernisse untersuchen, die ihm entgegen stehen, sie so viel möglich ist heben.

Wir sehen in vielen Gegenden den Wiesenbau vernachläßigen, und den Ackerbau auf Kosten desselben treiben; wir sehen schlechte Getraideäcker, wo mit mehrerm Nutzen Wiesen angelegt, und durch starke Viehzucht genutzt werden könnten; die Folgen sind wichtig in Ansehung des Schadens.

Unsre

Unsre Wiesen sind häufig zu trocken, und müssen daher von Ameisen, Maulwürfen und Moos weit mehr leiden, als die hinlänglich feuchten. Wer denkt daran die zu trocknen Wiesen durch Wässerung, durch Gassenschlamm zu verbessern, sie umzupflügen, zu düngen. Unsre Wiesen sind häufig voll von Unkraut, voll von sumpfigten, mit schädlicher Nässe erfüllten Orten; und die dunkeln Grasstriche, die man darauf findet, beweisen, daß sie voll Wasseradern sind, die ein schädliches saures Gras verursachen. Wie viel Schaden leiden die Wiesen an vielen Orten durch unzeitiges Betreiben, da viel junges Gras zertreten wird, und das Vieh Gefahr läuft schädliche Gewächse mit zu genießen, weil es sie, so lange sie sehr jung sind, noch nicht durch den Geruch oder andere Merkmale, womit die Natur sie zum Besten des Viehes bezeichnet hat, erkennt. Was ist dieses anders als Mangel an guten Wiesen, Huth- und Trifftordnungen? als Beweise einer fehlerhaften und unvollkommenen Policey? Wir haben so günstige Vortheile für die Engländer im Ackerbau, wider den sich noch viel erinnern läßt, warum sehen wir nicht vielmehr auf ihren Wiesenbau, der ohnstreitig vollkommner und nachahmungswürdig ist? Wir sehen in der Erfahrung, wie sich die besten Wiesen jährlich an Graswuchs vermindern, sollte

 dieses

dieses nicht die Policey auf ihre Cultur aufmerksam machen?

Ich würde hier ein Lehrer des Wiesenbaues werden müssen, wenn ich alles, was die Policey zu besorgen, und aus den Grundsätzen der Oekonomie herzunehmen hat, ausführen wollte. Ich will sie nur einigermaaßen in das Gebiethe der Oekonomik, und zu den Schriften eines Linnee, eines Schrebers, eines Bernhards und Gleditschens führen; sie wird darinnen schon selbst ein mehreres finden, und zu ihren Verordnungen nutzen.

Die Policey sorgt dafür, daß von denen Ländereyen, welche unbebaut liegen, die zu Wiesen angebaut werden, die dazu am nützlichsten sind; durch sie werden Brücher, Sümpfe und Moräste unbekannte Dinge in Ländern, wo sie weislich herrscht; an ihre Stelle treten fruchtbare Flächen mit fetten und gesundem Grase überdeckt, wüßte Rieder und dürre Heiden umkleubt sie mit zarten Gräsern für Heerden, die mit feiner Wolle die Arbeit belohnen. Sie nutzt das, was oft ein Raub der Flamme wird, zur Anbauung von dergleichen Ländereyen; sie verbrennt nicht die Quecke, da ihre zerschnittenen Wurzeln auf Wiesen verstreuet, in der Viehzucht sehr nützlich werden können.

Sie siehet bey der Wiesencultur auch auf den Boden, und richtet ihre Anweisung darnach ein, sie lehrt den Landmann oft dadurch, daß er weiß, welchen Boden diese oder jene Grasart oder Futterkraut erfordern, die Verschwendung großer Summen zu vergeblichen Verbesserungen vermeiden, und seine Ländereyen dennoch vortheilhaft zu nutzen.

Sie wird die Lehrerin des Volks, indem sie die Erfindungen kluger und weiser Menschen gemeinnütziger macht, den unwissenden Landmann auf den rechten Weg führt, und sein Verfahren bessert. Sie lehrt ihn die nassen Orte und Wiesen, durch Gräben von der überflüßigen und schädlichen Nässe befreyen; sie zeigt ihm zu dieser Absicht Haupt- und Nebengräben; sie lehrt ihn, die ersteren da anbringen, wo die Quelle oder die Nässe am stärksten ist; sie zeigt ihm, daß er die Erde nicht bey dem Graben liegen lasse, weil sie wieder hinabstürzt, und er sich dadurch die Arbeit vervielfältiget, auch ein großer Platz unbrauchbar liegen bleibt; sondern daß er sie wegschaffen, und die Tiefen, welche den Regen sammeln, damit ausfüllen müsse. Sie befiehlt ihm die Graben im Herbste vom Schlamme zu reinigen; sie weißt ihn an, den Schutt alter Wände und andere dergleichen Dinge auf die von der Nässe befreyten Wiesen zu führen,

führen, neues Gesäme auszustreuen, um dadurch gute Gräser, welche auf den Wiesen das beste sind, zu bekommen; sie lehrt ihn bey nicht so starken Quellen durch verdeckte Gräben das Wasser abziehen, sie in der Tiefe Graben, mit Gesträuchen von Dornen, oder mit hohl gelegten Steinen ausfüllen, oder den Graben oben mit Rasen und Erde bedecken, so daß über einer einfachen und ungekünstelten Wasserleitung eine blühende Wiese stehet; und kein Theil derselben ungebraucht liegen bleiben darf. Sie unterrichtet, welche Wiesen die Wässerung bedürfen, und wo sie nachtheilig sey; wie und wenn sie am besten geschehe, wenn sie die Wiese fruchtbarer machen soll, wie das Wasser beschaffen seyn müsse, daß es nicht hart, nicht kalchartig; und wie man in Ermangelung des weichen, dem harten die Härte benehmen, wie man Wiesen durch umpflügen und düngen mit kurzem Mist verbessere, daß das erstere am schicklichsten im Herbste, das letztere im Frühlinge geschehe; daß man alsdenn sonderlich auf gute Grasarten sehe. Sie weißt den Landmann an zum Gebrauch der Dinge, die er oft ungenutzt läßt und verachtet; hieher gehört die Lauche des Mistes; die im Winter gefroren und in Stücken auf die Wiesen geführt, ihnen bey dem Zerfließen die herrlichste Nahrung giebt; sie lehrt ihn durch den Rus des

Ofens

Ofens und die Asche des Seifensieders das schädliche Moos auf den Wiesen vertilgen. Sie lehrt ihn auch auf den Wiesen Unkraut kennen, zeigt ihm als solches oft das, was er für eine Zierde der Wiesen hält, da es doch dem Vieh nichts weniger als Nahrung giebt; daß man auf den Wiesen auch auf gewürzhafte Kräuter sehen, sie aber doch mit Maaße bauen müsse, daß sie nicht zu häufig unter das Futter kommen. Sie lehrt den Vortheil der künstlichen Wiesen und ihre Anlegung; sie macht den unwissenden Landmann mit guten und gesunden Gräsern bekannt, zeigt ihm die Versuche und Entdeckungen, die die Gelehrten und Naturforscher gemacht, sie lehrt ihn, welches Futter jedem Thiere am zuträglichsten sey, welches am besten für die Milch, für die Mast, oder bey den Schäfereyen für die Verfeinerung der Wolle sey, und welchen Boden jedes erfordere. Sie läßt sich von einem Linnee, der mit 856 Kräutern Versuche in dieser Absicht anstellte, unterrichten, und macht davon den besten Gebrauch. Sie zeigt ihm die Vortheile und Regeln, die er bey dem Ab- und Einbringen der Erndte der Wiese zu beobachten, daß das Gras nicht schon halb verdorret abgehauen werde, sondern wenn es noch in der Blüte ist, was bey dem Trocknen des Heues zu beobach-

ten, daß man es lieber in kleine als große Haufen bringe.

Zu der Bekanntmachung dieser Dinge erwählt die Policey Wiesen- Huth- und Trifftordnungen; diese müssen deutlich, ausführlich, auf Erfahrung und gute Grundsätze gegründet, und local seyn; daher sind oft für einzelne Dörfer besondre Verordnungen dieser Art vonnöthen. Die Policey giebt denselben nachdrückliches Ansehen, und erhält ihre Gültigkeit und Beobachtung durch sorgfältige Aufsicht. Sie unterstützt hierdurch den fleißigen Landmann, indem sie alle, auch die Faulen zu Befolgung ihrer Vorschriften anhält, da im Fall dieser oder jene die Vorschriften nicht befolget die Arbeit des Fleißigen vereitelt, und er aus Verdruß über die vergebliche Arbeit auch nachläßig wird. Es ist dieses kein geringes Hinderniß selbst in Staaten, die sich einer guten Policey rühmen. So befiehlt sie die Vertilgung des Unkrautes auf Wiesen, sonderlich dessen, das durch fortlaufende Wurzeln, oder fliegenden Saamen sich stark fortpflanzet, wodurch oft der emsigste Fleiß und die Sorgfalt eines andern fruchtloß gemacht wird; sie untersagt das unzeitige Betreiben und Abtreiben der Wiesen wo die Umstände und die Güte der Weyde das Austreiben des Viehes zulassen und begünstigen, wodurch häufig ein

unersetz-

unersetzlicher Schaden sowohl in Absicht der Wiesen als des Viehes verursachet wird. Unter die vornehmsten Hindernisse eines glücklichen Wiesenbaues, denen die Policey abzuhelfen sucht, gehören nächst diesen 1) die Gerechtigkeiten eines Grundstücks, oder des Besitzers desselben auf dem andern, hierdurch wird die Freyheit, seine Ländereyen so zu nützen, wie es die Natur verlangt, eingeschränkt; der Fleiß wird niedergeschlagen, weil er nicht für Fremde arbeiten will, er überläßt also das der wilden Natur, was seine Bemühungen sich und dem allgemeinen Besten nützlicher machen würden. Eben dieses gilt von den Gemeinheiten, die viele und doch keinen Herrn haben, der das besorge was zu ihrem bessern Zustande und Benutzung erforderlich ist.

Gewisse Anstalten sind auch in ökonomischer Policey blos den reichen Fonds derselben überlassen; aber könnten nicht die Guthsbesitzer hierinne für das Beste ihrer Unterthanen und ihrer selbst sorgen; daß sie der allgemeinen Policey hier einen Theil ihrer Sorge abnähmen? Zwar werden die Fälle nicht so häufig seyn wie die bloße Sorge der Policey, und ihre Verordnungen nicht hinreichend seyn sollten; aber sie kommen doch vor. Hieher gehören die Anstalten und Maschinen, die für ein-

zelne Wirthschaften, sonderlich des ärmeren Landmannes zu kostbar, und doch von dem größten Nutzen sind; eine Sammlung solcher Werkzeuge und Instrumente, die in einer Wirthschaft nicht zum täglichen Gebrauche, sondern nur bey gewissen Fällen nöthig sind. Wir wollen hier nur einige erwähnen, z. B. ein bequemes Instrument mit Geschwindigkeit Gräben zu ziehen, die, wenn sie blos gegraben und ausgeworfen werden sollen, theils zu langsam zu vollenden, theils mit vielen Kosten verknüpft sind. Der verdienstvolle B. von Braunne in Schweden, machte hierzu für die Industrie des Landmannes eine glückliche Entdeckung, indem er ein besonderes Instrument erfand, das die ausgegrabene Erde aufnimmt und wegbringt, welches er einen Erdschlepper nennt. Er berechnet, wie durch zwey solche Erdschlepper in einem Tage 900 Ellen Erde weggeführet werden können. Es hat die Gestalt einer Schaufel mit einem bogigten Boden, daß dem Pferde das Fortziehen erleichtert werden kann, ingleichen mit zwey Seiten- und einer Hinterwand, an welcher letztern ein Griff zum Umschütten befestiget ist; ich erinnere mich nicht, daß er schon irgendwo beschrieben worden. So beschreibt das Leipziger Intelligenzblatt von 1767 S. 232 einen neuen Grabenpflug der breit ist, und die Erde aufreißt,

daß

daß man das Ausgraben um vieles beschleunigen kann, und führet glückliche Versuche an, welche zu Quez im Amte Zerbig damit angestellet worden; wo in kurzen Tagen zu Ende des Novembers 65 Ruthen a $7\frac{1}{2}$ Elle und 2 Zoll Graben, 3 Ellen weit und 2 Ellen tief ausgepflüget worden; in langen Tagen rechnet man es 120 Ruthen. Verbindet man diese beyden Instrumente, so kann man sehr leicht und geschwind Gräben ziehen. Es gehöret hierzu auch der Wiesenpflug, welchen Chateauvieux erfunden; und der Herr von Hofmann insbesondre zum Gebrauch bey mooßigten Wiesen verbessert, indem er eine Walze angebracht. Du Hamel hat ihn beschrieben; die Verbesserung erwähnet das Intelligenzblatt 1767 S. 437 und giebt auch Nachricht, daß er schon im Großen eingeführt worden, s. vom Jahr 1768 S. 3.

V.

Die Policey der Viehzucht.

Schon als Nahrungsgeschäffte ist die Viehzucht ein Gegenstand der Policey; aber noch mehrere Ursachen machen die Vorsorge der Policey für den Viehstand des Landes nöthig; wer kennt nicht den großen Einfluß, den die Vieh-

zucht in die andern Nahrungsgeschäffte, sonderlich in den Ackerbau, in den Handel, in die Bedürfnisse des Staats, in die Bevölkerung, und selbst in gewisse Kapitel der eigentlichen Staatswirthschaft hat, man darf nur an das Kriegswesen, und an die dazu erforderlichen Pferde denken, so wird der Beweis hiervon leicht seyn. Die glücklichen Beyspiele bestärken es, sie ist eine reichhaltige Quelle für Holland; Englands und Spaniens Schätze sind ihre Heerden, die Schweiz ist stolz auf die Rinder, die auf ihren Gebürgen und in ihren Thälern brüllen. Und hat es je ein Zeitpunkt erfordert, so ist es der, darinne wir leben, wo tödtende Seuchen in allen Ländern Verwüstungen unter dem Vieh anrichten. Holland beweint seine verlohrnen Heerden, und vermißt sie auf seinen fetten Angern, Deutschland fühlt seine Armuth an Vieh stärker. Frankreich empfand auch dieses Uebel, es both alle seine Kenntnisse, und seinen Witz auf, ihm Einhalt zu thun; auch der äußerste Norden wurde davon beunruhiget. Alles Aufmunterungen für die Policey mit allem Fleiß für die Viehzucht zu sorgen. Aber worauf erstreckt sich diese Sorge? Sie sorget für die Errichtung eines guten Viehstandes, wo er noch mangelt, für die Erhaltung, Beförderung und Verbesserung desselben, wenn er schon da ist.

Wir

Wir wollen zuerst untersuchen, wie die Policey für die Viehzucht überhaupt, und dann für jede einzelne Art von Vieh sorge.

Sie bestimmt das rechte Verhältniß zwischen dem Acker- und Wiesenbau und der Viehzucht. Dieses kann nicht anders geschehen, als durch vorhergegangene Ausmessung, durch tabellarische Verzeichnisse über Wiesen und Aecker, durch genaue Kenntniß aller Ländereyen, ihrer Verfassung und Lage, kurz durch eine wohleingerichtete Acker- und Wiesenpolicey: Aber eben so nöthig sind hierzu auch tabellarische Verzeichnisse über den Viehstand eines Landes. Sie müssen sich auf einzelne Orte erstrecken; oder keine Art des Viehes übergehen. Aus den Tabellen über einzelne Orte, entstehen Tabellen über Aemter und Landstriche, diese geben den Stoff zu Provincialtabellen, aus denen allgemeine über das ganze Land erwachsen.

Kein Land wird vielleicht so unglücklich seyn, gar keinen Viehstand zu haben, so daß die Errichtung derselben der Policey ganz überlassen wäre. Die Natur hat hier für den Menschen gesorget, und ihm wenigstens die ersten Wege gezeigt, wo er seine Nahrung finden, und seinen Fleiß und Verstand üben könne. Aber die guten Einrichtungen, die Verbesserungen sind der Policey überlassen.

Sie

Sie siehet auf gute Raçen von Vieh, und suchet die im Lande fallenden, wenn sie sich auf eine kleine Gegend einschränken, so viel es möglich und nützlich ist, weiter auszubreiten, und gemeinnütziger zu machen; die schlechtern durch bessere Wartung und vorsichtigere Auferziehung zu verbessern. In Ermangelung guter Raçen entlehnt sie sie aus fremden Landen, in so fern die weise Natur nicht der Wirksamkeit der Policey hierinnen Grenzen gesetzt. Ich billige nicht den ökonomischen Geiz vieler unsrer Cameralisten, welche ein System bauen, dadurch die Menschen eigennützige Menschenfeinde werden, ein Stillstand der Industrie entstehen, die Welt in Unthätigkeit fallen und zu Grunde gehen würde. Aber ich billige auch nicht das Vorurtheil vieler Feinde der Oekonomik, die dem Clima mehr zuschreiben als es vermag. Dieses Vorurtheil herrscht sonderlich seit den Zeiten des Montesquieu, eines Mannes der für das Menschengeschlecht dachte, und dem viele nachbeten ohne seinen Geist zu haben, und ohne zu denken, was er dachte; sie vergessen, daß Cultur, daß Sorgfalt, und endlich große Begebenheiten der Natur das Clima ändern. Wie viel würden wir entbehren müssen, wenigstens könnten wir es nicht als unsere einheimischen Producte ansehen, wenn unsre Vorfahren diesem Vorurtheil so streng gefol-

get.

ger. Es ist ausgemacht, daß unsre meisten, ja fast alle Früchte aus Asien zu uns gekommen, daß die Cultur endlich gesieget; auch selbst in der Viehzucht haben wir Erfahrungen, die dieses zur Gnüge widerlegen. Spanien nahm seine Schaafe aus Afrika, und brachte es endlich zu einer Nationalart, England nahm sie von den Spaniern; eben so haben sich die englischen Pferde, die anfangs aus Arabien entlehnt waren, nationalisiret; so gab der verdienstvolle Altströmer seinem Vaterlande eine Schaafzucht, die man sonst nur in Spanien und England suchte, und man zählte vor einiger Zeit in Schweden 80000 Stück dieser Art.

Die Policey macht die Versuche, Erfahrungen und Entdeckungen der Landwirthe und Gelehrten bekannt, und gemeinnützig. Wir haben Landwirthe, die durch ihren Beobachtungsgeist, der auch oft in der Niedrigkeit herrscht, manche nützliche Erfahrungen machen; und auf diese verweisen uns die Feinde des ökonomischen Lehrgebäudes. Aber diese sind vielmehr Beweise wider sie, eben das ist die Bemühung der Oekonomik, diese Grundsätze, die für diese Einzelne glückliche Geheimnisse sind, zu finden, und sie der Policey zu übergeben, die sie gemeiner mache.

In dieser Absicht errichtet die Policey öffentliche ökonomische Anstalten, wo sich der Fleiß

der

der Gelehrten und Landwirthe dahin vereiniget, Erfahrungen und Untersuchungen anzustellen.

Es gehören hieher sonderlich Vieharzeneyschulen, wo die Anatomie der Thiere, die Gesundheitslehre, was in dieser Rücksicht bey Fütterung und Wartung derselben zu beobachten, die Lehren von den Krankheiten der Thiere, ihre Heilung und Behandlung gelehret wird: Auch Medicinalanstalten, wo die Arzeneyen verfertiget und verkauft werden.

Die Deutschen waren ihrem glänzenden Zeitpunkte, ich meyne das 16te Jahrhundert, hierinnen nicht ganz unbesorgt; wir haben verschiedene Schriften über die Vieharzeney aus diesem Zeitalter aufzuweisen. Aber in neuern Zeiten betrieb man es, sonderlich in Frankreich, mit mehrerm Ernst; man legte anfangs zu Lion und alsdann zu Limoge in der Nachbarschaft von Paris die bekannte Ecole Veterinaire an; große Aerzte schämen sich hier nicht Thiere zu öffnen; alles arbeitet das Vorurtheil zu verdrängen, das der Unverstand der römischen Kirche und der Aberglaube erschaffen und verbreitet. Der Mann im Stern und Bande, ja selbst der König wohnt hier der Thierzergliederung bey; die Dame, die sonst nur der süßen Gerüche ihres glänzenden Nachttisches

gewohnt

gewohnt ist, bebt nicht für der geöffneten Thiere zurück, und verschönert die Versammlungen, wo die Bemühungen fleißiger Lehrlinge belohnt werden. Auch in Deutschland ist man nachgefolget; zu Dreßden, Wien, Göttingen, wahrscheinlich auch zu Lautern und Gießen kann man Unterricht erhalten.

Die Policey sorgt für die Fütterung und Wartung des Viehes, sie benutzt hierbey die Bemühungen der Gelehrten, eines verdienstvollen Linnee, der mit 856 Kräutern und Gräsern Versuche in Ansehung der Fütterung anstellte; sie unterrichtet den Landmann hierinne, sorgt für bessere Unterweisung der Leute die das Vieh weyden. Sie veranstaltet daher Wiesen- Hut- Trifft- Stall- Futterordnungen, die sich auf Grundsätze und Erfahrungen gründen. Sie bedient sich hierbey der gehörigen Behutsamkeit, zieht die Gegend, für die sie dergleichen bestimmt, zu Rathe, und fragt die erfahrnen Landwirthe derselben.

Es lassen sich zwar auch hier einige allgemeine Regeln festsetzen; allein es sind auch viele besondre, die von der Gegend, von der Weyde, von der Absicht, die man bey der besondern Viehzucht einer Gegend hat, abhangen. So wird das Austreiben des Viehes an den Orten, wo sehr magere

Trifften, wo sumpfige Weyden, voll von schädlichen Gewächsen, sind, nachtheilig, und von der Policey so viel als möglich abzustellen seyn; sie wird davor die Stallfütterung, und den bessern Anbau der Gegend durch gute Wiesen befördern.

Würde aber die Policey wohl weislich handeln, wenn sie die Stallfütterung an Orten einführte, wo die herrlichsten Trifften, die fettesten Weyden, die gesegnetesten Auen sind? Wo die Nothwendigkeit mehrerer Leute zu Besorgung des Viehes, welches bey der Stallfütterung ein unvermeidliches Uebel ist, die Viehzucht erschweren, und diese Hände andern Gewerben entziehen würde, zumal da der Mangel an Bewegung, und an einem abwechselnden Aufenthalt in gesunder und freyer Luft, wenn man ihn nicht so viel als möglich zu ersetzen sucht, ein zu großer Nachtheil bey der Stallfütterung ist, der durch die Ersparung des wenigen Düngers, der bey dem Austreiben verlohren geht, nicht vergütet wird? Die Verbreitung der Seuchen durch das Austreiben ist nur ein zufälliger Umstand, durch den alsdenn, wenn dergleichen herrschen, die Stallfütterung nöthig wird, der ihn aber nicht zur Regel für die Viehzucht überhaupt macht.

Sie sorgt in diesen Verordnungen nicht blos für die Fütterung und Wartung des Viehes, sondern auch für die Gesundheit und die Krankheiten desselben, und benutzt die Bemühungen und Arbeiten der Vieharzneyschulen; sie zeigt die Ursachen der Krankheiten an, um sie zu vermeiden, die Verhütungsmittel, um ihnen vorzubeugen, die vernünftige Art und Weise sie zu heilen.

Eine sonderliche Sorgfalt liegt der Policey ob bey ansteckenden Seuchen. Schon bey dem Ruf, daß sie sich in benachbarten Gegenden äußern, arbeitet sie, ihr Land zu schützen. Sie veranstaltet daher Sperrungen auf den Grenzen, läßt nichts ohne geschehene Untersuchung eingehen, oder verbiethet gar allen Eingang und Gewerbe mit den Gegenden wo sie herrschen; sie schränkt das Schlachten des einheimischen Viehes ein, zumal wenn das Ausschließen des ausländischen einen größern Verbrauch des einheimischen verursachet, wodurch der innere Viehstand zu sehr geschwächet werden könnte. Sind aber diese Verhütungsmittel vergebens, wüthet die Seuche innerhalb ihrer Grenzen, so forscht sie den Ursachen nach, und entziehet die Oeffnung des kranken Viehes den Händen der Unverständigen, und übergiebt sie Naturkennern, Viehärzten, und Vieh-

arzeneyschulen, die durch Zergliederung den geheimen Sitz der Krankheit und ihre Quelle zu finden sich bemühen; sie macht Anstalten wider die Verbreitung der Seuche, verbiethet das Austreiben, sperret die von der Seuche angesteckten Orte; tödtet, wenn kein andres Mittel zur Rettung da ist, das kranke Vieh um die Ausbreitung zu hindern; sie sammelt die gemachten und glücklichen Erfahrungen, um vielleicht dadurch ein allgemeines Mittel zu finden. Sie sorgt für die Aufbehaltung desjenigen Viehes, welches die Seuche überstanden, weil dieses von einer guten Art und Natur zeiget; sie schränkt das Schlachten des Viehes überhaupt, und sonderlich des jungen ein, um den Viehstand des Landes wieder zu verstärken; sie sucht den Verunglückten, so viel es möglich ist, wieder aufzuhelfen, und ihr Schicksal zu erleichtern.

Sie errichtet zu dieser Absicht öffentliche Fonds; Assecuranzcassen aus denen die Verunglückten entschädiget werden. Sie leget sie also an, daß sie sich entweder blos auf einzelne Provinzen, oder auf das ganze Land erstrecken; aus jenen können einzelne verunglückte Dörfer, aus diesen unglückliche Provinzen den Schadenersatz erlangen.

Endlich sucht die Policey die Hindernisse zu heben, die die Viehzucht erschweren, und sie nicht

die Vollkommenheit erreichen lassen, zu der sie ein Land bringen könnte. Sie bemerkt daher sorgfältig den ausländischen Viehhandel, ob er für den einheimischen Viehstand nachtheilig sey oder nicht: Aber wenn ist er unschädlich? wenn er durch Tausch für überflüßige und entbehrliche Waaren geschiehet, und so viel möglich nicht Geld zugegeben, auch dadurch nicht der innern Viehzucht geschadet wird; oder wenn andre Gewerbe, Manufakturen und Fabriken des Landes dabey gewinnen, z. B. die Ledermanufakturen, wenn die inländischen Häute nicht die Dauer und Schönheit haben, die zur Vollkommenheit der Manufacturwaaren erforderlich ist. Sie bemühet sich drückende Frohnen, lastende Abgaben in Rücksicht des Viehes abzuschaffen; sie verhindert die Eingriffe, die oft von Beamten in das Eigenthum der Unterthanen bey Eintreibung der Reste geschehen, indem sie dem Landmann den Gebrauch des Viehes entziehen; sie hebt die Gerechtigkeiten, welche oft Güther in Absicht der Hut und Trifft gegen einander haben, auf; welches überhaupt ein großes Hinderniß für die Cultur eines Landes ist, aber auch insbesondre für die Verbesserung und Verstärkung des Viehstandes, indem den Länderenbesitzern dadurch die Benutzung ihrer Güther erschweret, und sie zu ihrem und des gemeinen

Besten Nachtheil eingeschränkt werden. Sie sucht die ungegründeten und die der inländischen Viehzucht schädlichen Vorurtheile für das fremde Vieh zu schwächen, zu dem Ende bedient sich der Fürst, und nach seinem Beyspiele sein patriotischer Hof, des einheimischen, wenn der Gebrauch des ausländischen sich blos auf Vorurtheil gründet.

Um den Mangel der Communication innerhalb des Landes zu heben, richtet die Policey Viehmärkte an; und läßt sie das auswärtige aus hinreichenden Gründen zu, so führt sie scharfe Aufsicht, daß nicht Krankheiten dadurch verbreitet werden; sie verstattet dem inländischen Vortheile für den auswärtigen, und begünstiget das auswärtige nur in sofern, als es entweder zur Vervollkommung und Verstärkung des einheimischen Viehstandes dient, oder nothwendig und unentbehrlich ist, oder sonst die wechselseitigen Verhältnisse des andern Landes gegen das ihrige es erfordern, und jenem ohne Nachtheil für das ihrige dieser Handel nicht versaget werden kann.

Wir haben bisher die Sorge der Policey für die Viehzucht überhaupt betrachtet, sie hat aber auch noch bey jeder Art von Vieh besondere Pflichten. Wir wollen hier einige Anmerkungen in Absicht auf die Pferdezucht machen; die Policey

cey sorgt um desto eher für sie, je größer der Einfluß ist, den der blühende Zustand oder der Verfall derselben auf ein Land haben kann. Mangel an Pferden hindert die Zu- und Abfuhre der Produkte und Waaren, und also die gegenseitige Gemeinschaft der Länder und Provinzen, ich will nicht einmal des Ackerbaues gedenken, da man in gewissen Fällen den Mangel durch Ochsen ersetzen kann. Und wie viel erfordern nicht andre Einrichtungen, z. E. das Postwesen, die Armee, wie viel Geld verliert das Land durch die theuer bezahlten Züge, oder einzelnen Kutschpferde. Könnte nicht durch Verbesserung der inländischen Pferdezucht die Nahrung der Einwohner vermehrt, und dem Gelde innerhalb des Landes ein stärkerer Umlauf verschafft werden, zumal in Landen, denen entweder die Natur schon günstig genug gewesen, oder die die Cultur der vorigen Zeiten dazu geschickt gemacht, daß man nicht erst mit vieler Mühe die Gegend dazu einzurichten Ursache hat.

Sie weißt der Pferdezucht diejenigen Gegenden an, die genugsame und grasreiche Weyden haben; denn wo diese nicht sind, die Pferdezucht veranstalten, würde ohne Vortheil, und mehr nachtheilig seyn.

Sie bemüht sich gute Raçen zu verbreiten, und die einheimischen schlechten durch gute Wartung, Fütterung, und sonderlich durch gute Bescheler zu verbessern. Zu dem Ende werden in verschiedenen Landen von dem Landesherrn Bescheler gehalten, da die Bauern nur Stuten halten dürfen, welche mit jenen belegt werden, und den fallenden Hengstfohlen müssen sie gegen ein gewisses Geld ausliefern. Hierdurch kann man in kurzer Zeit schöne und gute Raçen von Pferden erhalten und ausbreiten.

Sie sorgt ferner, daß der Eigennutz die Pferde nicht so jung zur Arbeit anstrenge; denn sie dürfen wenigstens vor dem 4ten Jahre nicht zu schwerer Arbeit gebraucht werden, dieses schwächet ihre Kräfte, hindert das Wachsthum, und läßt sie nicht die schöne vollkommene dauerhafte Gestalt und Stärke erlangen, die sie ohne solche beschwerliche und drückende Arbeit erhalten würden. Man muß sich so viel als möglich ist, bey den jungen Pferden der wilden Pferdezucht zu nähern suchen. Schweden unternahm es, warum sollte Deutschland bey seinem gemäßigtern Clima es nicht auch in vielen Provinzen zur Verbesserung der Pferdezucht unternehmen können.

Sie bemühet sich die Betrügereyen bey dem Pferdehandel zu verhüten, und durch deutliche Gesetze die deshalb vorfallenden Streitigkeiten zu verhindern; sie macht durch Bekanntmachung der Kennzeichen des Betrugs die Unterthanen aufmerksam, sie sucht durch harte Strafen und strenge Vollstreckung derselben die Betrüger abzuschrecken; und erleichtert die Aufhebung der Käufe bey beträchtlichen, obschon heilbaren Fehlern; wenn der Käufer dabey hintergangen worden *).

Die Policey sorgt für die Reinlichkeit und Gesundheit der Ställe, sonderlich an öffentlichen Orten, wozu die Wirthshäuser gehören, daß dadurch nicht allerley bösartige ansteckende Krankheiten verbreitet werden; wenn dergleichen kranke Pferde darinne gestanden, und nun gesunde hineingezogen würden; sollte nicht die Policey deshalb eine Art von Gesundheitszeichnissen in Rücksicht auf diese Thiere einführen, da einige ihrer ansteckenden Uebel so gefährlich, ja in gewissen Graden ganz unheilbar sind, und so viel Schaden anrichten können; sollte sie nicht verordnen, daß diejenigen Pferde, die nicht dergleichen Gesundheits-

 scheine

*) Sehr schön ist in dieser Absicht die Reußische Verordnung in Ansehung der Betrügereyen bey dem Pferdehandel.

scheine hätten, und an denen sich die geringsten Zeichen von dergleichen Krankheiten äußerten, in den Ställen in Wirthshäusern nicht aufgenommen würden, oder man ihnen einen besondern entlegenen Stall, wo kein gesundes Vieh hinkäme, anwiese; sie macht die Mittel bekannt, durch welche man sein Vieh für dergleichen Ansteckungen sichern kann.

Die Policey wendet bey der Pferdezucht insbesondre an, was wir oben bey ihrer allgemeinen Sorge für den Viehstand erinnert haben, daß sie nämlich für das Medicinalwesen, den Gesundheits- und Krankheitszustand derselben bekümmert sey. Sie sorgt dafür, daß die in öffentlicher Anstalt, und unter ihrer Aufsicht verfertigten Thierarzeneyen in den Wirthshäusern zu haben, und damit als ein Inventarium verbunden sind, sie stellt unvermuthete Visitationen und Untersuchungen derselben an, um ihren Credit und den Nutzen, den sie stiften sollen, zu befördern.

Sie sorget für gute Kur und Hufschmidte; wie viel Pferde richtet nicht oft die Unwissenheit dieser Leute zu Grunde? selten kennen sie den Bau des Fußes, und machen diesen wichtigen Theil des Thieres krank und schwach, oder verderben ihn ganz und gar durch übles Beschläge, und durch allzutiefes Auswirken des Theils, der zu Beschü-

zung

zung des kleinern Fußes von der Natur bestimmt ist. Das Medicinalwesen der Pferde läßt sie nicht in den Händen Unerfahrner, die oft mehr verderben als heilen; sondern sorgt für wohl unterrichtete Roßärzte, läßt in ihren Vieharzeneyschulen die Anatomie dieser Thiere genau betreiben, und sucht diese Beschäfftigung von den nachtheiligen Vorurtheilen des Volks zu befreyen. Sie überläßt die gefallenen Pferde nicht den Abdeckern, sondern übergiebt sie ihren Schulen, oder andern der Sache kundigen Leuten, worzu sie sich der wohlunterrichteten Kur und Fahnschmidte bey den Regimentern bedienen kann, um in den Krankheiten der Pferde ausgebreitete Kenntnisse zu bekommen; sie läßt durch letztere genaue Berichte von den Krankheiten der Pferde an ihre Schulen abstatten, giebt ihnen auch in dieser Rücksicht, eine Art von Aufsicht über die Pferde der Gegend, wo sie sich aufhalten, bey Ermangelung zureichender und geschickter Roßärzte.

Und sollte die Policey nicht auch oft nöthig haben, die Menschen gegen die Thiere menschlicher zu machen? oft seufzt das Thier unter einer seine Kräfte übersteigenden Last, welche ihm die Gewinnsucht aufbürdet. Ausserdem überladet es noch oft die Unvernunft mit Geschirre von ungeheurer Größe und Schwere; so sind öfters die Kumter

so übertrieben schwer und lastend, daß das Thier schon dadurch ermattet wird, und auch noch eine ungeheure Last ziehen muß; da sie doch viel leichter und bequemer eingerichtet werden könnten. Es gehöret hieher auch das unmäßige Jagen, das oft blos aus Uebermuth, Wildheit ohne Zweck und ohne Noth geschiehet, zumal da es eine weise Policey auch deswegen nicht verstatten kann, weil dadurch noch viel anderes Unheil angerichtet wird.

Die Policey sorgt ferner für die Wohlfeilheit des Futters, sonderlich des Hafers, sie befördert daher den Bau desselben, so viel möglich ist, damit der Unterhalt dieser Thiere nicht erschwert werde; sie verbiethet das zu häufige Verbrennen des Strohes, schränkt den zu häufigen Verbrauch desselben zum Baue auf dem Lande ein, da das letztere auch in Ansehung der Feuersgefahr nicht dienlich, und das Stroh in der ganzen Viehzucht unentbehrlich ist; daher auf die Menge und Wohlfeilheit desselben viel ankommt; um desto nöthiger ist es den zu häufigen Verbrauch desselben zu andern Absichten, wenn er zum Nachtheil der Viehzucht merklich wird, zu steuern.

Die Rindviehzucht bedarf nicht weniger ihrer Vorsorge, je mehr bey der Landwirthschaft im Ganzen auf ihr beruhet. Sie beobachtet daher den

Land-

Landmann, daß er nicht aus Nachläßigkeit, oder andern vermeidlichen Ursachen den Viehstand seines Guths schwäche und verringere, sondern so viel halte, als er nach Maßgabe des Guths halten kann, und damit ordentlich umgehe; sie verweißt ihn auf ihre Futter- und andere die Viehzucht betreffenden Ordnungen. Sie begünstiget den Landmann, der seine Viehzucht verbessert und mit Eifer treibt, und läßt den Nachläßigen fühlen, wie wenig er als ein Mitglied des Staats, und als vernünftiger Mann seine Pflichten erfülle. Kleine Aufmunterungen, nicht etwa an Gelde, sondern von andrer Art, z. B. gewisse Vorzüge in Ansehung der Ehre, wirken hierinne oft viel.

Man siehet leicht ein, wie nöthig der Policey hierzu Tabellen sind, die auf das genaueste und ausführlichste eingerichtet, die die Größe des Guths, die Anzahl der Stücke, ihren Zustand, ihre Nutzung, u. s. w. enthalten.

Sie sucht, wenn kleine geringe und schlechte Raçen in dem Lande sind, dieselben zu verbessern, durch regelmäßige, und auf geprüfte Grundsätze sich gründende Wartung und Zucht; sie verbessert deshalb die Weyde, die Futterarten, wenn ihre Beschaffenheit Verbesserungen bedarf; und wenn sie keine erlauben, oder durch unübersteigliche Schwierigkeiten erschweret worden; so legt sie künstliche

Wiesen

Wiesen an, befördert den Bau der Futterkräuter, sonderlich des Klees; sie verbiethet das zu frühzeitige Zulassen, das zu frühzeitige Anhalten zu schwerer Arbeit, die die Kräfte des jungen Viehes übersteigt, und also schwächt. Sie macht Futter- und Hutordnungen bekannt, die aus Erfahrungen und geprüften Grundsätzen gezogen sind; darinnen das gesündere und nachtheiligere Futter, die Behutsamkeit bey dem Austreiben, die Zeit des Austreibens, die schicklichen Orte, die Gesundheitsregeln, die Verhütungs- und die nöthigsten Heilungsmittel auf eine instructive und deutliche Art gezeiget worden. Sie verbessert aber auch durch Einführung fremder großer Raçen; sie bedienet sich dabey der größten Sorgfalt ihnen das Futter, die Wartung, den Aufenthalt, den sie an ihrem Geburtsorte hatten, so viel es möglich ist, zu geben, um sie in ihrem Zustande zu erhalten und die Ausartung zu verhindern. Warum ist es den Engländern gelungen, große und ungeheure Rinder zu ziehen? sollte es uns nicht auch gelingen, wenn wir unsre Viehzucht regelmäßiger trieben, den Ackerbau und unsre Weyden verbesserten? Wenn wir nicht oft so unnatürlich und ohne alle Regel bey ihrer Wartung, Fütterung, Nutzung und Zucht verführen; da wir sie häufig auf Weyden treiben, von denen sie hungrig zurück kommen, und

auf dem Stalle ihnen nichts geben als kraftloses holziges und unnahrhaftes Futter, und sie doch gleichwohl übermäßig nutzen wollen.

Die Policey hat genaue Acht auf das Schlachten der Kälber, damit nicht der Eigennutz einzelner Menschen und Handwerker dem Viehstand, schade, und man bey sich ereignenden Unglücksfällen seine Zuflucht ganz allein zu den auswärtigen nehmen müsse.

Auch die Tränkung des Viehes bedarf oft ihrer Aufsicht, damit sie nicht in faulen stehenden Wassern, noch auch in solchen, worein aller Unflath hinabläuft, geschehe, weil dadurch die innern Theile des Viehes Schaden leiden, auch oft schädliche Insekten und Gewürme eingeschluckt werden.

Was bey den Viehseuchen zu beobachten, haben wir schon in den allgemeinen Anmerkungen angegeben.

Und hat zu allen diesen die Policey nicht Bewegungsgründe genug? Ein glücklicher Ackerbau gründet sich auf eine blühende Viehzucht, so wie diese auch jenen erfordert; die Wohlfeilheit und Güte vieler Lebensmittel hängt davon ab, und viele Manufakturen und Fabriken stehen damit in Verbindung.

Ein eben so wichtiger Gegenstand für die Policey ist die Schafzucht, je nutzbarer dieses Thier dem Menschen und dem Staate ist. Es kleidet uns mit seiner Wolle, und beschäfftiget viele Hände damit, sein Fleisch dienet zur Nahrung, alle seine Theile, wie sie auch heißen mögen, sind brauchbar.

Auch hier müssen sie Tabellen leiten, die die Anzahl der Schafe, ihre Art in Ansehung der feinern und schlechtern Wolle, des öftern Scheerens, wie viel sie Wolle geben, wohin sie verführt worden.

Der Absatz derselben ausserhalb Landes, ist jederzeit nachtheilig, zumal wenn in dem Lande selbst Fabriken sind. Allein, auch außer diesem Falle hindert es die Industrie, denn wie viele können nicht durch das Spinnen ernährt und beschäfftiget werden.

Die Policey sucht die Schafzucht des Landes, so viel es möglich ist, zu verbessern, dieses geschiehet durch sorgfältige Aufmerksamkeit auf den gegenwärtigen Schafstand, durch die Abschaffung der Hindernisse, die ihm im Wege stehen; sie sucht daher die Verpachtungen der

Schäfe-

Schäfereyen zu erschweren, indem die eigennützigen Pachter blos auf die Nutzungen, nicht aber auf die Verbesserung denken.

Sie sucht die Trifftgerechtigkeiten abzuschaffen, die oft ein nicht geringes Hinderniß sind. Wie häufig hindert dieses Einzige einen der Sache kundigen Mann eine Schäferey anzulegen, oder sie zu vergrößern und zu verbessern. Sie macht nach Verschiedenheit der Gegenden und Weyde Einschränkungen in der Nutzung und dem Schlachten der Schafe. Manche Gegenden sind von der Natur mit Gräsern und Futterkräutern versehen, die die Feinheit und Güte der Wolle befördern. Es gehören hierzu sonderlich Anhöhen, Ländereyen, die keinen zu fetten Boden haben, wo sich viel salzige Gewächse finden; in diesen Gegenden würde das zu häufige Schlachten der Schafe eine Hinderniß der Verbesserung und Verstärkung einer guten Schafzucht in Rücksicht auf die Wolle seyn; denn je mehr Schafe und Lämmer dieser Art geschlachtet werden, um so viel mehr wird die Schafzucht der Gegend geschwächt; sie wird in diesen Gegenden die Nutzung der Schafe durch das Melken und die Mast hindern, indem dieses

einen nicht geringen Einfluß auf die Wolle hat, welches auch die Alten bemerkt, daher Varro das Melken mißbilliget; sie sucht dem Salze, sonderlich dem Steinsalze einen wohlfeilen Preis an diesen Orten zu verschaffen, indem das Salzlecken der Schafe großen Einfluß in die Wolle hat. Die Schlesischen Schäfereyen lehrten dieses, und widerlegten den so gemeinen Finanzgrundsatz, daß man alle fremde Produkte abhalten müsse, welcher uneingeschränkt höchstnachtheilig für die Völker und die Welt ist; man mußte bald das pohlnische Steinsalz wieder nach Schlesien lassen, wenn man sich nicht den größten Nachtheil für die Schäfereyen und Manufacturen zuziehen wollte. Hingegen würde es nicht der Mühe lohnen in Gegenden, wo fettes Land und fette geile Gräser sind, die mehr zur Mast als zu einer feinen Wolle dienen, und letztere vielmehr verderben, eine Absicht auf feine Wolle zu richten, und deshalb die andern Nutzungsarten der Schafe einzuschränken; hier überlasse man einem jeden seine Freyheit, und sehe nur darauf, daß er sie nicht zum Nachtheil des Landes mißbrauche.

Die Policey siehet sonderlich auf gute Raçen, und sucht die einheimischen, wenn es nöthig ist, durch fremde zu verbessern. Viele werden diesem Grundsatze die Ausartung, die mißlungenen Versuche, Erfahrungen und Vorurtheile entgegen setzen. Aber hatte man bey diesen mißlungenen Versuchen auch alles genau befolgt, was man zu befolgen hatte; hat man die Gegenden, die Weyde, die Fütterung, die Wartung in oder außer dem Stalle genau nach dem Geburtsorte dieser Thiere eingerichtet? Wäre dieses alles genau beobachtet worden, so würden wir nicht so viele unglückliche Erfahrungen aufzuweisen haben. Und fehlt es denn etwa an gegenseitigen Erfahrungen? Schon die Alten kannten dieses Mittel, und Columella *) beschreibt uns dergleichen Versuche ausführlich. Spanien und England, und selbst Schweden zeugen davon.

Die Policey bedient sich auch hier besonderer Huth- Trifft- Stall- und Futterordnungen, um den Unerfahrnen zu unterrichten, und die Vorurtheile zu verdrängen, je größer bey

*) Col. 7, 2.

der Schwächlichkeit dieser Thiere der Schade ist, den Nachläßigkeit, Vorurtheil und Unwissenheit verursachen; sie schreibt darinne Regeln der Behutsamkeit bey dem Austreiben im Frühjahre vor; sie untersagt das Treiben der Schafe an sumpfige und nasse Orte, wo sie schädliche Insekten und Würmer einschlurfen, die ihnen den Tod verursachen können; auch ist häufig an dergleichen Orten saures Gras, und schädliche Kräuter, und weil das Vieh auf das junge Grüne im Frühjahre stark und hitzig einfällt, und die schädlichen Kräuter noch zu jung sind, als daß sie durch den Geruch, oder andre Kennzeichen von dem begierigen Vieh bemerkt und vermieden würden, so ist es auch in dieser Rücksicht nachtheilig.

Sie muß nachläßige Wirthe zur Ordnung, in Absicht auf den Futtervorrath, anhalten. Manche Schäferey gieng zu Grunde, weil der Herr sich auf den Fall eines schlechten Jahres, nicht mit Futtervorrath versehen. Und welchen Einfluß kann dieses nicht auf das Ganze haben? Sie bemüht sich die Vorurtheile zu steuern; z. E. so glaubt man häufig, daß man die Schafe müsse dürsten lassen, wenn

die Wolle gut werden solle, da dieses doch das Wachsthum der Wolle hindert.

In den Stallordnungen muß die Policey verordnen, daß es in den Ställen reinlich sey, und nicht zu gedränge zugehe, daß die Raufen und Krippen so eingerichtet werden, daß das Futter den Schafen nicht in die Wolle falle, da sie alsdenn sich dieselbe zerfressen, wodurch ihr Werth sehr verringert wird;

Auch die Wollschur vergißt sie nicht. Sie setzt dem nachläßigen und wilden Verfahren der Schäfer bey dem Scheren Grenzen, sucht die dabey übeln und nachtheiligen Gewohnheiten zu hindern, bestimmt die besondre Wartung der Schafe, die sie zu dieser Zeit bedürfen, sorgfältig; gebiethet die Absonderung der verschiedenen Wollarten sogleich bey dem Scheren. Sie steuert den Betrügereyen der Schäfer; sucht das unreine Vieh so viel möglich zu verdrängen, oder zu reinigen, wenigstens die Verbreitung desselben zu hindern. Sie sorgt auch besonders für das Medicinalwesen dieser Thiere, je nöthiger es bey ihrer Schwächlichkeit ist, und wendet auch hier besonders an,

was wir oben in der allgemeinen Abhandlung angegeben haben.

Auch die andre Art von Vieh, und selbst das Federvieh würdigt die Policey ihrer Aufsicht, theils weil es zur Viehzucht gehört, theils weil es einen grossen Theil der Lebensmittel ausmacht, deren Wohlfeilheit die Policey zu besorgen, auch oft geräuchert einen starken Handelsartikel für das Land ausmacht. Sie erlaubt nur denenjenigen ausfliegende Tauben im Grossen zu halten, die selbst Grundstücke haben, weil sonst, wenn zu viel Unangesessene dergleichen hielten, selbiges auf Kosten der Angesessenen geschähe.

Die Bienenzucht ist für die Policey wichtig, in Ansehung des Wachses, theils um des Handels und andrer Gewerbe willen, theils durch die Menge desselben die Wohlfeilheit eines für die Gesundheit des Menschen vortheilhaften Geleuchtes zu erhalten; sie unterstützt und befördert sie in den Gegenden, die an Gewächsen reich sind, welche den Bienen Nahrung geben, und andere darzu gehörige Erfordernisse haben, welche in den ökonomischen Abhandlungen näher müssen bestimmt werden.

Sie

Sie macht die Entdeckungen der Naturforscher in Absicht auf die Natur, Nahrung, und Feinde der Bienen gemeinnützig und bekannt; zeigt die Mittel der Vermehrung und Erhaltung der Stöcke, sie verbreitet das Ablegen derselben; thut dem Eigennutz und der Grausamkeit der Menschen Einhalt, wenn sie schwache Stöcke tödten, zeigt ihnen die Art sie zu verstärken; lehrt die Mittel die Krankheiten derselben, die oft große Verwüstungen anrichten, zu heilen, oder sie zu verhüten, wenn sie von dem Genuß dieses oder jenen Gewächses, oder von andern vermeidlichen Ursachen herrühren; indem sie dergleichen schädliche Dinge anzeigt, und sie aus der Nachbarschaft der Bienen verdrängt. Sie hebt die Rechte und Gesetze auf, welche traurige Denkmähler der ökonomischen Barbarey sind, und die Bienenzucht erschweren und hindern.

Eine nicht geringere Sorgfalt verlanget auch der Seidenwurm von ihr, je größer der Einfluß seiner Arbeiten in die Manufakturen ist; sie beschäfftigt sich mit seiner Erziehung und Wartung, sie muntert zum Anbau der Maulbeerbäume auf, legt Plantagen an, nutzt dadurch

oft unbebaute und wüste Orte, verschönert durch sie, wenn es der Boden erlaubt, ihre Straßen. Wie viel sandige und wüste Orte könnten dadurch einträglich gemacht und genußt werden? Sachsen und Brandenburg können das Vorurtheil widerlegen, daß Italien und Frankreich allein dem Seidenbau günstig sey. Sachsen erzielte viele Seide, und war im Stande eine Seidenmanufaktur in seiner Handelsstadt zu haben, die die Auswärtigen aufmerksam machen mußte. Sie errichtete ein Filatorium, das selbst der verheerende Krieger als ein Denkmal der Kunst achtete, und es durch eine Wache für der Verwüstung schützte.

Versuch

über den

Landbau der Römer.

Ein Beytrag zur Geschichte des Ackerbaues der Alten.

von

C. G. Rößig.

Von der Achtung und den Schicksalen der Oekonomie bey den Römern.

Der glückliche Geist der Alten hat uns in den Künsten und Wissenschaften so viel zur Nachahmung hinterlassen, sollte nicht schon ein gutes Vorurtheil auch in der Oekonomik für sie sprechen? Wir wollen uns itzt auf den Landbau der Römer einschränken, von welchem uns Cato, Varro, Virgil, Columella, Plinius in seiner Naturgeschichte und in spätern Zeiten Palladius unterrichtet. Coguet übergeht, so viel ich weiß, den römischen Ackerbau; es scheinet der Absicht seines Buches nicht gemäs zu seyn davon zu handeln, da er blos den Ursprung der Künste, Gesetze und Wissenschaften untersuchet; nun aber hat der Ackerbau seinen Ursprung nicht den Römern zu danken. Ich weiß nicht wie weit Majoran *) in seiner zu Neapel erschienenen Abhandlung, und Herr Kunzius in seiner Preisschrift über die Frage: ob die römischen Schriftsteller von der Landwirthschaft noch einigen Nutzen in unserm Landbaue haben können? in diese Materie einge-

*) Franciscus Majoranus de agriculturae apud veteres studio ac dignitate. Neapol. 1774.

eingegangen, dennoch glaube ich, da eine ausführliche Geschichte des römischen Ackerbaues nicht der Zweck dieser Schriftsteller war, diesen Versuch wagen zu können.

Der Landbau war von den ältesten Zeiten her, bey den Römern in der größten Achtung. Romulus gab demselben den Vorzug vor allen andern Gewerben; er befahl das Feld zu bauen, und die andern Geschäffte, als niedrige zu verlassen [a]). Numa verband ihn mit der Religion; er verbot Wein von unbeschnittenen Stöcken zu opfern [aa]), und machte die Grenzen der Aecker unverlezlich [b]). Servius Tullius, der die Verordnungen des Romulus und Numa erneuerte [c]), und dem das römische Policey- und Finanzwesen so viel zu danken, hat den Acker gewiß nicht vergessen.

Die ersten Gesetze der römischen Freyheit die 12 Tafeln begünstigten und schützten den Landbau durch nachdrückliche Strafen, welche sie auf die Verletzung der Früchte auf dem Felde setzten [d]). Der

a) Dionys. Halicarn. II.
aa) Plin. H. N. 14, 12.
b) Dionys. Hal. 2, p. 133. Festus in v. Termino.
c) Dionys. 4. 216.
d) Plin. H. N. 18, 3. Gravina de orig. Iur. civ. 2. c. 50. erkläret dieses Gesetz.

Der Beyname eines guten Landbauers war der größte Lobspruch eines Römers [e]). Der Ackerbau war ein Gegenstand der Policey; die Verweise und Strafen des Censors erinnerten den nachläßigen Landmann an seine Pflicht [f]). Licin bestimmte die Zahl der Aecker, die einer besitzen konnte, und die er nicht überschreiten durfte [g]); eine Verordnung, welche sowohl der Oekonomie [h]), als der Politik einer republikanischen Verfassung gemäs war.

Die größten Männer der Republik baueten in den ältern Zeiten das Land. Den Quintius Cincinnatus rief man vom Pfluge zur Diktatur, und er wurde der Retter eines belagerten Consuls und seines Heeres [i]). Markus Attilius Regulus säete, da ihm der Senat das Commando antragen ließ [k]). Auch Fabricius und Curius bestätigen dieses durch ihr rühmliches Beyspiel. Große Namen!

e) Cato de R. R. in praef.
f) Plin. H. N. 18, 3. Gellius 4, 12.
g) Columella I, 3. Val. Max. 8, 6, 3.
h) Aus einigen Stellen des Columella und Plinius erhellet, daß dieses Gesetz nicht blos politische, sondern auch ökonomische Absichten gehabt hat, z. B. Col. 1, 3.
i) A. V. C. 296. die Aequier hatten die römische Armee eingeschlossen. Liv. 3, 16.
k) Val. Max. IV. 4. 5.

Namen! Einige dieser Männer regierten mit eben der Hand den Triumphwagen, mit der sie den Pflug lenkten.

Man behandelte die Oekonomie in Schriften. Cato, ein vornehmer Römer und Rechtsgelehrter, schrieb zuerst in römischer Sprache davon l). Der Senat suchte sie durch Uebersetzung vorzüglicher Werke andrer Nationen zu befördern; und da er bey der Eroberung von Carthago die Bibliotheken den afrikanischen Königen überließ, so behielt er doch die 28 Bücher, die der carthaginiensische General und Oekonom Mago über die Landwirthschaft geschrieben, und ließ sie durch sprachkundige Männer übersetzen, ohngeachtet schon die Schriften des Cato da waren m). So wenig Ehre das Erstere dem Senat macht, so sehr zeugt das leztere von der Achtung der Römer vor dem Landbaue. Die Bemühungen um die Oekonomie und die Schriftsteller vermehrten sich. M. Terentius Varro schrieb davon mit vielem Schmuck n), Scrofa Tremellius mit vieler Beredsamkeit. Die beyden Saserner, Vater und Sohn behandelten sie;

l) Wir haben das Werk noch; Geßner will seine Aechtheit nicht vor ganz ausgemacht halten.

m) Plin. h n. 18, 3. Col. I, 1.

n) Columella I, 1. Varro I, 2.

sie; und Cicero übersetzte den Oekonomikus des Xenophon.

Gegen das Ende der Republik, und unter den Kaisern fieng die Oekonomie an zu fallen. Die ungeheuren Reichthümer, die sich aus allen Theilen der Welt in Rom versammelten, und ihre Begleiter die Verschwendung und Weichlichkeit der Sitten; die Getraidespenden der Kaiser, welche die Industrie des Volks minderten, und die häufigen innern Unruhen verursachten dieses. Man überließ den Ackerbau ganz denen Sklaven o), da sich vorher Triumphatore damit beschäfftiget; man überschritt die Licinischen Gesetze in Ansehung der Besitzthümer, und es blieben viel Ländereyen, weil man sie der Menge wegen nicht bauen konnte, wüste. Aegypten, Afrika, die griechischen Inseln und Sardinien mußten den Mangel ersetzen, und die Kaiser besondere Flotten dazu bestimmen.

Aber ohngeachtet dieses sich äußernden Verfalles, bleibt uns die römische Oekonomie immer noch schätzbar, wenn wir sie in ihrem blühenden Zustande betrachten, der selbst noch in den Zeiten der erstern Kaiser fortdauerte; immer finden wir sie

o) Plin. 18, 3.

sie noch in den Händen einsichtsvoller Männer, die diesen Verfall bemerken, ihn beklagen, und so viel ihnen möglich ist, zu verhindern suchen.

Virgil führt die Oekonomik durch die Anmuth seiner Muse wieder in die Palläste ein, aus welchen Verschwendung und Weichlichkeit sie zu verdrängen anfieng. Der Naturkundige und große Arzt Cornelius Celsus [p]), schrieb in fünf Büchern ein System davon, welches sich durch die einzelnen und zerstreuten Nachrichten, die uns Columella und andre davon geben, empfiehlt; nur scheint er zuweilen die Sparsamkeit da anzuwenden, wo sie mehr schadet als nutzet [q]). Nach seinen Grundsätzen schrieb Julius Attikus vom Weinbau, welcher durch Munterkeit und Gelehrsamkeit gefiel [r]). Eben diesen Gegenstand behandelte Julius Gräcinus in zwey Büchern [s]). Columella wendete alle seine Bemühungen an, die alten, ächten und geprüften Grundsätze zu erhalten; und das ganze System der Landwirthschaft zu untersu-

p) Columella 1, 1.
q) Es erhellet dieses z. B. daraus, daß er das Flachpflügen deswegen dem Tiefpflügen vorziehet, weil man zu dem erstern kleinere Pflüge, und keine großen nöthig habe, welche viel Unterhaltung kosten. Col. 2, 2.
r) Col. 1, 1. s) Col. 1, 1.

tersuchen [t]). Er sah die Nothwendigkeit des ökonomischen Unterrichts ein, und drang auf Schulen der Oekonomik. „Man hat, spricht er, Schulen für Redner, Meß- und Thonkünstler, ja sogar für die verächtlichsten Beschäfftigungen, ich kenne aber weder Lehrer noch Schüler des Ackerbaues [u]).“ Endlich beschloß die Reihe der römischen ökonomischen Schriftsteller Palladius, der in 14 Büchern nach den 12 Monaten von der Oekonomie schrieb; und sehr oft seine Sätze aus dem Columella entlehnete; man ersiehet aus ihm, daß zu Ende des 2ten und zu Anfange des 3ten Jahrhunderts die Landwirthschaft noch nicht aufgehöret ein Gegenstand für angesehene und gelehrte Männer zu seyn.

Bey dem zunehmenden Verfall des Reichs läßt sich von der Oekonomie der folgenden Zeiten wenig hoffen [x]). Wir verlassen sie daher, und kehren zu ihrem glücklichen Zeitpunkte zurück.

Und

t) Columella war aus Cadix in Spanien gebürtig, und hatte Güther in Italien; er schrieb in den letztern Zeiten des Claudius oder in den ersten des Nero.

u) Columella in praef.

x) Zwar findet sich noch im 10ten Jahrhunderte, daß Kaiser Constantin der 4te durch verschiedene Gelehrte ein Werk von Ackerbau in griechischer

Sprache

Und sollte uns das, was wir von diesen gesagt haben, nicht aufmerksam auf die Grundsätze der römischen Landwirthschaft machen, da sich die größten Männer des Staats, Gelehrte und Aerzte die die Natur kannten, damit beschäfftigten; da sie durch Heere von Sklaven in Stand gesetzt waren alles zu thun, und nichts aus Mangel an Arbeitern zu unterlassen, was zur Beförderung der Landwirthschaft dienen konnte, und da wir finden, daß sie vieles schon gekannt und ausgeübt, was die Oekonomieverbesserer unter den Engländern und Teutschen in neuern Zeiten angegeben.

Vom Ackerbau.

Schon die Alten hätten unsern Zeiten das Vorurtheil benehmen können, daß die Erde altere, daß sie gleich einem Thiere unfruchtbar werde; wie weise waren ihre Grundsätze hierinne! Der Acker, glaubten sie, trüge nicht weniger wegen vorgeblicher Abmattung der Erde a); nicht den Acker, sondern den, der ihn bauet, treffe der Vorwurf, wenn das Land seine Hoffnung vereitle. Man

Sprache zusammentragen ließ, allein es ist fast blos Sammlung aus den Alten, und gehört auch nicht zu unsrer Absicht.

a) Col. 2, 1. Col. 1, 2.

Man könne stets reichlich erndten, wenn man dem Lande durch öftern, mäßigen und zu rechter Zeit angebrachten Dünger die nöthige Fruchtbarkeit gäbe. Es läßt sich hieraus schließen, daß sie die Brache nicht ganz gebilliget, zumal da auch einige Stellen dieses ausdrücklich unterstützen; so unterscheidet Varro in Ansehung des Säens ein Land das brache gelegen von dem, welches alle Jahr getragen b). Er schlägt vor, ein Feld, das man nicht blos ein Jahr um das andere bauen wolle, das eine Jahr blos mit leichten Früchten zu besäen, die das Land nicht sonderlich aussaugen c).

Dennoch aber finden sich viele Stellen, aus denen man ersiehet, daß sie bey den meisten gewöhnlich gewesen d).

Sie untersuchten die Landesart genau; die Proben, die sie hierzu vorschlagen, sind einfach und dem Genie des gemeinen Mannes angemessen; sie erkannten die gute und fette Erde nicht blos aus der Farbe; da man gewöhnlich die schwarze und Aschfarbe als ein gutes Zeichen ansiehet e). Columella setzt ein vernünftiges und gegründetes Mißtrauen in die Farbe f). Sie beurtheilten sie

 nach

b) Varro 1, 44. c) Varro 1, 44.
d) Col. 2, 2. e) Col. 2, 2.
f) Col. 2, 2. Pallad. 1, 5.

nach Versuchen; sie sprengten z. B. Wasser auf einen Theil Erde, druckten sie zusammen; warfen sie auf den Boden, und nahmen es für ein gutes Zeichen an, wenn sie zusammen hielt; sie gruben Erde aus, und sahen ob sie quoll; sie nahmen die Kennzeichen von dem Geschmacke und den darauf wachsenden Gräsern her. Sie blieben nicht blos bey der Oberfläche stehen; sie erfordern wenigstens zwey Fuß tief gute Tragerde, und für Bäume vier Fuß g). Die Modererde hatte bey ihnen die erste, die fette und dichte die zweyte Stelle h). Die zu nassen Aecker trockneten sie durch offene und verdeckte Gräben; die letztern beschreibt uns Columella i). „Man läßt, spricht er, einen Kanal drey Fuß tief ausstechen, diesen füllt man zur Hälfte mit kleinen Steinen, oder auch blos mit groben Sande, wirft die ausgegrabene Erde darüber und ebnet sie; sollten weder Steine noch Sand zur Hand seyn, so wirft man in Wasen zusammengebundenes Gesträuche hinein, so viel sich in den engen Graben zusammenpressen läßt, tritt Cypressen, Fichten und andre Zweige darauf fest, und bedeckt alles mit Erde; an den beyden Oeffnungen des Grabens

setzt

g) Col. 2, 2. h) Col. 2, 2.
i) Col. 2, 2.

setzt man zween Steine zu Pfeilern, damit der Graben bey dem Ein- und Ausfluß offen bleibt.“

Sie fordern einen von allem Unkraut reinen und lockern Acker k); sie empfehlen hierzu das öftere Durchpflügen, daß, wenn der Acker binnen zweyen Jahren öfters umgerissen worden, das ausgegrabene Unkraut verderbe l); sie suchten diesen Endzweck auch dadurch zu erlangen, daß sie den Acker bemisteten und mit Feig- und andern Bohnen bepflanzten, wodurch sie ihn zugleich nutzten und verbesserten m). Sie befolgten bey jeder Erdart besondre Regeln; fettes und zähes Land, welches lange Wasser hält, ackerten sie im Frühlinge um, wenn es schon warm und die Kräuter alle heraus sind, aber den Saamen noch nicht haben n), nasse Felder nach der Mitte des Aprils; man vergesse aber bey allen diesen ihr Clima nicht.

Man pflügte das Brachland so oft, daß es fast in Staub verwandelt wurde, und nach der Saat wenig oder nicht geeget werden durfte o). Sie zogen daher dichte und häufige Furchen, so

 daß

k) Col. 2, 2. l) Col. 2, 2.
m) Col. 2, 2. n) Col. 2, 4.
o) Col. 2, 4.

daß keine von der andern zu unterscheiden war; dieses beweist, daß sie sehr wohl eingesehen, wie viel bey der Fruchtbarkeit auf die Auflockerung der Erde ankomme p), damit das Salz der Luft und andre die Fruchtbarkeit befördernde Theile leichter eindringen, und die Sonne kräftiger wirken könne. Auf diesen Grundsatz, den die Alten so genau befolgten, ist in neuern Zeiten manches System erbauet worden.

Schmale Hügel pflügten sie nicht im Sommer, sondern zu Anfange des Septembers, damit die Sonne ihnen nicht die nöthige Feuchtigkeit raube q). Sie zogen die Furchen auf den Anhöhen quer durch, und bey jeder Umpflügung eine jegliche höher oder niedriger als die vorige, damit der ganze Hügel durchbrochen würde, und man nicht an einer Stelle bliebe r). Sie beobachteten bey dem Pflügen die rechte Beschaffenheit der Erde in Ansehung der Nässe und Trockenheit s); sie zogen das tiefe Pflügen dem flachen vor, weil tiefe Furchen das Wachsthum des Korns und der Bäume mehr befördern t); doch vergaßen sie auch den Unterschied nicht, welchen hierinne der Boden macht.

Ihre

p) Col. 2, 4. Virgil.
q) Col. 2, 4.
r) Col. 24.
s) Col. 2, 4.
t) Col. 2, 2.

Ihre Sorgfalt für die Quellen der Fruchtbarkeit, die Düngerstäten war groß; sie gaben ihr zwo Abtheilungen [u]), davon die eine den frischen Unrath des Guths aufnahm, und ihn verwahrte, daß seine Theile durch die Fäulniß vermischt würden; die andre enthielt den ältern, durch Fäulniß für das Land bereiteten Unrath, und gab dem Acker die Nahrung; sie zogen den alten Dünger dem frischen vor; sie schränkten sein Alter auf ein Jahr ein, weil er da noch alle nöthigen Kräfte hat, und nicht durch Gesäme das Feld verunreiniget [w]). Sie ließen im Sommer den Unrath umwühlen [x]), und wässern [y]), daß die Fäulung befördert, und derselbe für den Acker brauchbarer werde. Sie überschütteten ihre Miststäten mit Gesträuchen und Buschwerk, oder deckten sie mit Flechten von Weiden [z]), damit die Sonne dem Dünger nicht die Nahrung entziehe, welche er der Erde geben soll. Sie ließen also die Mischung der Oel- und Salztheile in der Düngerstäte, nicht aber, wie viele unsrer Landwirthe,

u) Col. 1, 6. Varro 1. 13.

w) Col. 2, 15. Pallad. 1. 33.

x) Col. 2, 15.

y) Col. 2, 15. Varro 1. 13. dieses hat auch in neuern Zeiten Home und der bekannte schweitzerische Bauer vorgeschlagen.

z) Varro 1, 13. Col. 1, 6.

che, erst auf dem Acker geschehen; das letztere ist allezeit nachtheilig, und man erreicht seinen Zweck nicht. Sie pflügten den Dünger gleich nach dem Ausstreuen unter, damit die Sonne nicht die Kräfte ausziehe; und streueten nicht mehr auf einmal aus, als in einem Tage untergepflüget werden konnte [a]).

Ihre Düngungskunst war nach Grundsätzen eingerichtet, und durch Erfahrung bestätiget; durch öftern zu rechter Zeit angebrachten und mäßigen Dünger gaben sie der Erde die nöthige Fruchtbarkeit [b]). Sie gaben dem bergigten Acker mehr Düngung als dem flachen und ebenen [c]); sie legten dem Mist von Tauben und Eseln einen großen Werth bey; und sonderlich dem letztern, weil das Thier die Speisen sehr langsam genieße, und sehr zermalme [d]).

Sie kannten auch die Düngung aus dem Pflanzenreiche; sie brauchten darzu sonderlich Feigbohnen und Futterwicken, sie pflügten sie, so bald sie grün abgemähet waren, unter, damit die grünen Stoppeln, ehe sie dürre wurden, in die Erde kämen [e]). Sie wußten die Asche, die Kohlen,

a) Col. 2, 5. b) Col. 2, 16.
c) Col. 2, 5. d) Col. 2, 15.
e) Col. 2, 14. 2, 16. 2, 10.

len [f]), in Ermangelung des animalischen Düngers zu benutzen. Sie verbesserten den Acker auch durch Erdarten, und scheinen nicht unbekannt mit dem Mergel zu seyn [g]). Columella der Aeltere führte auf sandigten Acker Kreidenerde, und tränkte die allzudichte mit Sand. Auch von der Gips- und Salzdüngung finden sich Nachrichten bey dem Varro [h]).

Sie säeten mit der genauesten Wahl des Saamens, Celsus befiehlt die besten Aehren auszulesen, und besonders zu legen [i]), Virgil [k]) redet von Saamen mit Sorgfalt und Mühe zur Aussaat gelesen, und Varro verlangt eben dieses [l]). Sie säeten über Winter früh, damit die Wurzeln stark wurden, ehe der kalte Winterregen und der Reif sie anfeindet [m]). Sie verwerfen das Dicksäen; Columella verspricht dem, der nicht dünne säet, schlechte und kleine Aehren; denn indem aus einem Saamenkorn mehrere Halmen schießen, so wird aus einer dünnen Saat eine dichte [n]). Sie beobachteten diese Regel, sonderlich bey der Winterbestellung; sie richteten sich

 hierbey

f) Col. 2, 15. 2, 16.
g) Col. 2, 16. Plin. hist. nat. 17. 7. 8. auch 4, 5.
h) Varro 1, 7.
i) Col. 2, 9.
k) Georg. I. v. 197.
l) Varro 1, 52.
m) Col. 2, 8.
n) Col. 2, 9.

hierbey nach der Beschaffenheit des Orts, der Witterung, der Zeit, der Lage, der Felder, und nachdem die Aussaat über Winter früher oder spät geschah o). Auch das Einweichen des Saamens in gewissen Laugen kannten sie, und suchten die Früchte dadurch für den Würmern zu sichern p). Es scheint, daß sie das Flachsäen dem Tiefsäen oder Unterpflügen des Saamens vorgezogen, indem sie das Eggens nach der Saat gedenken q); wenigstens ist es glaublich, daß sie bey Ebenen diesen Grundsatz befolget haben, denn bey den Hügeln erwehnt Columella das Säen in die Furche [r]). Nach der Einsaat folgte das Behacken, andere jäteten die Saat und reinigten noch ausserdem dieselbe [s]). Tull und seine Nachfolger in neuern Zeiten entlehnen von ihnen das Behacken, und wollen durch dieses und das Auflockern der Erde die Fruchtbarkeit derselben ohne Dünger bewirken.

Bey der Erndte ließen sie das Getraide nicht überreif werden; weil alsdenn viel verloren gehet [t]). Einige schnitten blos die Aehren ab, schlugen sie aus und reinigten sie; sie bedienten sich zum Dreschen der Menschen, der Pferde und Ochsen;

o) Col. 2, 9.
p) Col. 2, 10.
q) Col. 2, 4.
r) Col. 2, 4.
s) Col. 2, 12.
t) Col. 2, 21.

Ochsen; oder besondrer Dreschmaschinen dergleichen ihre Dreschwalzen und Schlitten waren.

Das Dreschen geschah auf unbedeckten Tennen u). Sie reinigten das Getraide zwey und mehrere male, um es dadurch für Kornwürmern zu schützen v). Sie verwahrten ihre Erndten auf hohen Boden, die der Morgen- und Mitternachtwind durchwehen konnte; und sicherten sie auch dadurch für den feindlichen Würmern w). Sie sorgten dafür, daß keine feuchte Luft x) in der Nähe sey, die dem Getraide schadet.

Sie baueten vier Arten Dünkel und insbesondre drey Arten Weizen, und scheinen die meiste Sorgfalt darauf gewendet zu haben; aber auch Korn, Gerste, Hafer, Heidekorn, Hanf, Lein y), viele Hülsenfrüchte und Futterkräuter brachte ihnen der Acker. Virgil und Strabo rühmen die Fruchtbarkeit Italiens, und Varro z) sagt, daß man an einigen Orten das zehnte, in Etrurien das 15te Korn geerndtet; und obschon Columella das 14te als eine Seltenheit erwehnt zz), so bestätigen doch alle diese Stellen, die ergiebige Frucht-

u) Col. 1, 6.
v) Col. 2, 21
w) Col. 1, 6.
x) Col. 1, 6.
y) Col. 2, 10.
z) Varro 1, 44.
zz Col. 3, 3.

Fruchtbarkeit des römischen Ackers, welches vielleicht größtentheils eine Belohnung ihres darauf verwendeten Fleißes war. Wir haben sie ihren Acker bauen, zuweilen lehrreich für uns bauen sehen; denn wie sehr fehlen oft unsre Landwirthe in Beförderung der Fruchtbarkeit des Landes. Wie oft sehen wir unsre Felder mit Waldungen von Unkraut überdeckt; oft machen sie uns ihre Benennung zweifelhaft; oft sind es mehr Sümpfe, und wir erblicken Teiche auf Ebenen voll Unkraut.

Von dem Wiesenbau.

Aber auch an den Bau der Wiesen, woran wir so selten denken, können sie uns erinnern. Cato [a]) räumt den Wiesen in dem Landbaue die erste Stelle ein; und Columella [b]) sagt uns, daß bey den alten Römern das Hauptwerk bey dem Feldbaue auf die Wiesen angekommen; unstreitig ist die Ursache hiervon die sehr nahe Verbindung, in welcher der Wiesenbau mit der Viehzucht stehet; immer finden wir in der ältesten Geschichte der Oekonomie, daß die Völker, je mehr sie sich ihrem Ursprung nähern, und je weniger Cultur sie haben, mehr die Viehzucht und den Wiesenbau betreiben, als sich mit dem Acker beschäfftigen.

a) Col. 2, 2. b) Col. 2, 17.

gen. Der Ackerbau erfordert mehrere Kenntnisse, setzet mehrere Erfindungen, und also schon einige Bildung der Nation voraus [c]).

Die Römer düngeten ihre Wiesen; nahmen hierzu oft neuen und frischen Dünger, weil dieser durch viele Gesäme, die er noch bey sich führt, gute und nutzbare Kräuter verbreitet [d]). Sie düngeten die Wiesen, die nicht gewässert werden konnten, zu Anfange des Frühlings [e]). Cato verlangt, man solle die Wiesen von Unkraut reinigen, und alle schädliche Kräuter von Grunde aus vertilgen [f]); ein deutlicher Beweis von der Sorgfalt, die sie darauf wendeten. Auch Varro redet von der Reinigung der Wiesen [g]), und von der Wässerung derselben nach abgebrachtem Heu [h]). Sie waren bey dem Wässern sehr behutsam; sie unterließen sie bey feuchtem und fetten Lande [i]); und empfehlen sie bey dem magern. Sie verhüteten

c) So finden wir noch itzt Nationen, die keinen Ackerbau kennen, sondern blos von Milch und Fleisch leben. Die Calmucken bauen das Feld nicht. S. Allgemeine Geschichte der Reisen, 7. 90, 91. Von den Grönländern und Lappen will man ein gleiches wissen.

d) Col. 2, 15.

e) Cato 50.

f) Cato 50.

g) Varro 1, 29.

h) Varro 1, 31.

i) Col. 2, 17. 2, 18.

ten die Tiefen auf den Wiesen, machten sie eben, gaben den ebenen einen kleinen Abfall, damit der Regen nicht darauf stehen bleibe, das stehende Wasser leiteten sie durch Gräben ab [k]), denn der Ueberfluß an Wasser schadet dem Grase so sehr als der Mangel. Sie duldeten keine Büsche noch zu stark wachsende Kräuter auf den Wiesen; sie rotteten Dornen, Binsen und Büsche im Herbste, andre Unkräuter im Frühjahre aus [l]). Sie entfernten das große Vieh von den Wiesen, wenigstens von zarten und schwammigen, weil ihr Huf, wenn der Boden nicht so sehr trocken ist, die Wurzeln der Kräuter zerquetschet und spaltet [m]); sie ließen daher lieber das Gras abmähen, und verfüttern, so oft es hervorkommt [n]). Es scheinet also, daß sie den Nutzen der Stallfütterung von dieser Seite schon eingesehen; ob sie gleich das Austreiben des Viehes nicht ganz verworfen [o]), zumal da sie so vortreffliche Weyden hatten. Sie vertilgten das Moos der Wiesen durch Asche, und am schnellesten durch Umpflügung des Landes [p]). Bey Anlegung neuer Wiesen rissen sie das Land im Sommer um, durcharbeiteten es im Herbst, bepflanzten es mit Rüben und

k) Col 2, 17.
l) Col. 2, 18.
m) Col. 2, 18.
n) Col. 2, 18.
o) Col. 2, 18.
p) Col. 2, 18. Pallad. 10, 9.

und Bohnen, das folgende Jahr mit Getraide, und im dritten pflügten sie es wieder, säeten Wicken und Heusaamen, zerschlugen die Schollen und egeten [q]).

Sie mäheten das Heu weder zu trocken noch zu grün [r]), denn das allzu trockene ist nicht besser als Stroh, und das zu feuchte entzündet sich oft. Auch die künstlichen Wiesen waren ihnen nicht unbekannt, welches einigermaßen schon aus dem vorhergehenden erhellet; sie baueten viel Futterkräuter; und beschäfftigten sich besonders mit dem Cytisus [s]); seine Eigenschaften verdienen unsere Aufmerksamkeit und mehrere Versuche. Er macht nach ihrem Zeichniß geschwind fett, grünet acht Monate, kann sodann trocken gefüttert werden, und verschmähet keinen Boden [t]). Und obgleich unser Clima nicht alle Arten desselben so begünstigen möchte, wie das warme Italien, so können

q) Columella 2, 18. r) Col. 2, 19. Varro 1, 47.
s) Col. 2, 11. Col. 5, 12. Varro 1, 43. Wegen der verschiedenen Beschreibungen die man bey den Alten davon findet, sind die Neuern sehr uneinig darüber gewesen. Marantha verstehet den Mond- und Sichelklee darunter; Miller im Gärtner-Lexicon 2. S. 28. und Mills vom Lehrbegriff 2c. 3 319. geben ihm Beyfall. Switzer reisete deshalb in die untern Theile Italiens, um ihn zu finden. t) Col. 5, 12.

nen wir doch ein und die andre Art erbauen; so hält der Cytisus mit ansetzenden Blättern unser Clima aus. Columella nennet uns noch viele andre Futterkräuter die sie baueten, unter denen Körner und Wicken Bemerkung verdienen [u]).

Von der Viehzucht.

Die Viehzucht der Römer war nicht weniger glücklich, und nach Grundsätzen eingerichtet, ob sich gleich hier und da einige Spuren vom Aberglauben und Vorurtheilen finden. Sie trieben die Pferdezucht mit vieler Sorgfalt [a]). Einige Einrichtungen der Religion und des Staats, machten dieselbe nothwendig, und beförderten sie, ausserdem daß sie auch noch politische Absichten in Ansehung des Nationalcharakters hatten; es gehören hierher gewisse feyerliche Spiele, und die Ritterschaft welcher die Pferde von der Republik gehalten wurden.

Sie theilten die Pferde in drey Arten; die edelsten brauchten sie zum Kampf- und Wettrennen; die zweyte Art bestund aus denen, deren sie

sich

u) Wenigstens findet Mills 3. 272. und Miller 2. 22. und andre in der Medica der Alten unsere Luzerne.

a) Col. 6, 27.

sich zur Mauleselzucht bedienten, und in die dritte verwiesen sie die gemeinen Pferde. Columella giebt uns von der römischen Pferdezucht einen vortheilhaften Begriff, indem er von den Eigenschaften und Schönheiten eines Pferdes handelt [b]). Sie wiesen ihnen geraumige, ebene, wasserreiche Weyden mit weichem Grase an [c]), sie ließen die edlen Pferde nicht unter einander weyden, sie sonderten die edlen Stuten von den Hengsten ab [d]), und belegten sie im Frühlinge; außer dieser Zeit aber waren sie getrennt. Sie besorgten die Erziehung des Füllen mit dem größten Fleiß [e]); sie sorgten sonderlich für ihre Füße, daß der Huf nicht leide [f]), und beschäfftigten sich mit der Heilungskunst der Krankheiten dieser Thiere [g]), daher drangen sie auf Reinlichkeit sowohl in Absicht des Körpers als der Ställe; suchten die Ursachen der Krankheiten auf um ihnen vorzubeugen, und sie zu verhüten oder sie zu heben, und verfuhren bey der Heilung sehr behutsam.

Die Maulesel, so wie überhaupt die Eselzucht, war keine geringe Beschäfftigung der römischen

b) Col. 6, 29. c) Col. 6, 27.
d) Col. 6, 27. e) Col. 6, 27.
f) Col. 6, 27. g) Col. 6, 30-35.

schen Landwirthe; es nöthigte sie hierzu die Beschaffenheit und Lage ihrer Lande. Sie bedienten sich derselben theils zum Lasttragen, theils zum Pflügen [h]). Sie erzogen die Esel die sie zu Beschelern brauchten, auf eine besondre Art [i]); sie beschäfftigten sich mit den ihnen eigenen Krankheiten und ihrer Heilung [k]).

Ein Hauptgegenstand der Landwirthschaft war bey ihnen die Rindviehzucht; sie sahen auf gute Arten; unter den italienischen Ochsen waren in Ansehung der Arbeit die Campanischen, Hetrurischen und Lazischen bekannt; die Umbrischen waren durch ihre Größe, und weiße Farbe berühmt [l]). Sie trieben die Ochsen nur bey fruchtbaren Weyden aus; aber bey trockenen Ländereyen fütterten sie dieselben an der Krippe; ein neuer Beweis von ihrer Bekanntschaft mit der Stallfütterung [m]). Wir bemerken eine sehr große Sorgfalt in ihrer Fütterung und Wartung [n]), sie sahen dabey sonderlich auf die Zeitumstände [o]), und bestimmten sie sogar nach den Monaten [p]).

Sie

h) Col. 6, 37.
i) Col. 6, 37.
k) Col. 6, 38.
l) Col. 6, 1.
m) Col. 6, 3.
n) Col. 6, 21.
o) Col. 6, 3.
p) Col. 6, 3.

Sie fütterten die Rinder sonderlich mit Lupinum, die säugenden mit Cytisus und Medica. Sie gaben den Stieren vor dem Springen reichlicher Futter um ihre Kräfte zu vermehren, den Kühen weniger um das Empfangen zu befördern, desto fleißiger und reichlicher aber fütterten sie dieselben nach dem Kalben q). Beyde ließen sie nicht zu frühzeitig und zu jung zusammen r). Ihre Stallordnungen sahen auf Mäßigung der Kälte und Wärme, auf Reinlichkeit und Wegschaffung überflüßiger Nässe s). Sie waren sehr vorsichtig bey der Wartung des jungen Viehes, und bey der Verschneidung desselben, und handelten in allem nach bewährten Grundsätzen t). Sie weydeten die Kühe lieber auf Bergen, als auf den Ebenen, um sie dauerhafter zu gewöhnen; sie tränkten mit Regenwasser oder aus gegrabenen Teichen; das Flußwasser verwarfen sie, weil es der Fruchtbarkeit nachtheilig sey; sie streueten denselben bey der Stallung Salz auf Steine, oder in ihre Tröge, um dadurch die Gesundheit zu befördern u).

q) Col. 6, 24. r) Col. 6, 24.
s) Col. 6, 3. auch 23.
t) Col. 6, 25. und 26.
u) Col. 6, 4. Col. 6, 23.

Nicht weniger regelmäßig war ihre Schafzucht. Sie vermieden in den Ställen den Luftzug a), und gaben ihnen die Lage gegen Mittag; sie sahen b) auf die möglichste Reinlichkeit, und baueten sie also, daß sie leicht konnten gereiniget werden; damit die Unreinigkeit der Wolle nicht schade, und die Schafe räudig mache c). Sie ließen keines unter zwey Jahren zu, sonderten zween Monate vor dem Begatten die Stiere ab, und fütterten sie reichlicher d). Bey Schafen, die zur Zucht aufgezogen wurden, verlangten sie Schafmütter, die weder unter noch über vier Jahr waren e), weil die Lämmer von älteren meist unfruchtbar und schwach sind. Bey der Geburt der Schafe war ihre Sorgfalt, welche uns Columella beschreibt, sehr groß f). In der Mittagshitze trieben sie die Schafe auf der Weyde unter schattige Bäume oder an einen buschigten Hügel. Sie sorgten sonderlich für die Güte der Wolle, daher mißbilliget Varro das Melken derselben, weil sie, wenn es unterbleibt, mehr Wolle und bessere Lämmer gäben g).

Am

a) Col. 7, 3.
b) Col. 7, 3.
c) Col. 7, 3.
d) Varro 2, 2.
e) Col. 7, 3.
f) Col. 7, 3.
g) Varro 2, 2.

Am berühmtesten waren in den ältern Zeiten bey den Römern die Milesischen, Calabrischen, Apulischen, und unter diesen die Tarentinischen [h]), welche auch unter dem Namen der Griechischen bekannt sind [i]). Zu den Zeiten des Columella hielt man die Gallischen höher und unter diesen die Altinischen, wie auch die um Parma und Modena; und in den Macrinischen Feldern [k]). Die Griechischen oder Tarentinischen waren sonderlich wegen der feinen Wolle bekannt; man nähete sie daher in besondre Decken ein, damit die Wolle nicht unrein würde, und dieses sind die bekannten bedeckten Schafe der Alten, welche Varro und Columella so oft erwähnen, und uns die Regeln ihrer Wartung so sorgfältig angeben [l]). Sie sonderten die Schafe mit feiner Wolle, von denen mit schlechterer ab, um die erstern besser zu besorgen, und setzten über hundert von jenen zween Menschen, da sie bey den letztern für hundert Stück nur einen bestimmten [m]).

Sie zogen die weiße Farbe allen andern vor, weil diese sich zu allen Farben umschaffen läßt [n]), doch

h) Col. 7, 2.

i) Col. 7, 4. Die Gallischen Schafe erwehnt auch Horaz 3. Od. 16. nec pinguia Gallicis crescunt vellera pascuis.

k) Col. 7, 2.

l) Varro 2, 2. Col. 7, 4.

m) Varro 2, 2.

n) Col. 7, 2.

doch hielten sie auch schwarze und dunkelbraune, dergleichen die zu Pollentia in Italien, und zu Corduba in dem südlichen Spanien waren o). Asien lieferte ihnen röthliche.

Sie machten auch Versuche die einheimischen Arten durch fremde zu verbessern, und bedienten sich hierzu sonderlich der afrikanischen wilden Widder, welche sie zähmten und zu bedeckten Schafen brachten. Columella beschreibt uns das ganze Verfahren; zuerst sagt er, fielen davon rauchharige Lämmer in der Farbe des Vaters; ließ man von diesen hernach die Tarentinischen Schafe bespringen, so fielen junge Widder mit zärterer Wolle, endlich hatte die Abstammung von diesen die reiche Wolle der Mutter, und die Farbe des Vaters oder Großvaters p). Eben dieser behauptet, man könne jede Abart unter den Thieren fortpflanzen, und ihnen dadurch einen Theil ihrer Wildheit nehmen q).

Sie zogen die Herbstlämmer denen im Frühling gefallenen vor, weil sie glaubten, es sey besser, wenn die Lämmer vor der Sommersonnenwende stark würden, als vor der Wintersonnenweyde r).

Sie

o) Col. 7, 2. p) Col. 7, 2.
q) Col. 7, 2. r) Col. 7, 3.

Sie trieben die Heerden vormittags gegen Abend, und nach Mittag gegen Morgen, damit die Schafe die Sonne nicht im Gesicht hatten. Sie behielten sie des Morgens im Stalle, bis die Sonne den Reif auf den Feldern geschmolzen, weil ihnen dieser sonst Schnupfen und Durchlauf verursachet s). Sie sahen die auf ungepflügten Feldern und trockenen Wiesen wachsende Kräuter und Gräser als das beste Futter für die Schafe an t), und verwarfen alle morastige und waldige Kräuter u). Ist deine Sorge, singt Virgil, die Wolle, so meide stachliche Büsche, Kletten und Disteln, und fliehe die geilere Weyde v). Im Herbst fütterten sie häufig mit Buchen und Eschenlaub, und halfen auch dadurch dem Mangel des Winters ab z). Sie vermehrten die Lust zum Futter durch Salz a), und würzten ihre Speise damit, sie verhüteten dadurch mancherley Krankheiten und verfeinerten die Wolle. Die feinwolligen, sonderlich die griechischen und tarentinischen deckten sie oft ab b), und kühlten sie, zogen ihre Wolle aus einander, feuchteten sie mit Wein und

s) Col. 7, 3. t) Col. 7, 3.
u) Col. 7, 3. Pallad. 12, 13.
v) Virgil. 3, 384. z) Col. 7, 3.
a) Col. 7, 3. Pallad. 12, 13.
b) Col. 7, 4.

Oel an, fütterten sie meist zu Hause, und trieben sie selten aus c).

Bey der Schafschur hielten sie keine bestimmte Zeit, sondern folgten der Natur; sie richteten sich nach der Witterung, damit nicht nach der Schur die Kälte, und vor derselben die Hitze den Schafen schädlich sey. Sie nahmen die besten Masregeln nach der Schur um sie für der Raude zu sichern d).

Wir wollen noch einige Bemerkungen über die Wartung des Viehes, und insbesondre über die Vieharzeneykunst der Römer beyfügen.

Sie hatten für das größere Vieh doppelte Ställe, andere für den Winter, anders für den Sommer. Für das übrige und kleinere Vieh hatten sie im Winter bedeckte Ställe und im Sommer offene mit Mauern umgebene Plätze e). Sie sahen sehr darauf, daß keine Nässe eindringen, und die Unreinigkeiten geschwind ablaufen konnten, dahero pflasterten sie dieselben, und legten sie gegen Mittag an, damit sie besser trockneten und den kalten Winden nicht so sehr unterworfen wären f).

Man

c) Col. 7, 4. Pall. 12, 13.
d) Col. 7, 4.
e) Col. 1, 6.
f) Col. 6, 23.

Man hat in England, durch das Clima begünstiget, die Grundsätze der Alten, die Thiere, und sonderlich die Schafe so lang, als es möglich ist, in freyer Luft zu lassen, befolgt; und es ist nicht zu leugnen, daß es zur Verfeinerung der Wolle sehr viel beytrage, daher auch die Franzosen den Engländern hierinnen nachahmten.

Unter den Vieharzeneyen der Römer, ist oft vieles, das für uns zu kostbar seyn würde, dessen sie sich aber bedienen konnten, weil es bey ihnen im Ueberfluß, und also sehr wohlfeil war. Es gehöret hieher der häufige Gebrauch des Weins und des Oels bey den Krankheiten der Thiere. Aerzte und Naturforscher beschäfftigten sich damit. Oft beziehet sich Columella auf den Celsus g). Oft nennen sie uns Schriftsteller darüber. So beruft sich Columella auf den Epicharmus von Syracus, der die Vieharzeney sorgfältig zusammengetragen h). Sie verlangten von ihren Hirten eine Kenntniß derselben i).

Sie untersuchten die Ursachen der Krankheiten genau, so giebt Columella die Hauptursachen der Krankheiten bey den Pferden an k). So

 fanden

g) Col. 7. 4. Col. 6, 5. h) Col. 7, 3.
i) Col. 7, 3. k) Col. 6, 30.

fanden sie eine Ursache des Ausschlags der Schafe in dem Futtermangel; sie behaupteten, daß der Mangel an Futter erstlich die Schwindsucht hervorbringe, und diese den Ausschlag erzeuge [l]). Sie kannten Verhütungs- und Heilungsmittel. So giebt Celsus einen sichern Rath wider die Räude [m]); so tödteten sie eingeschlurfte Bluteigeln durch einen Einguß von warmen Eßig und Oel [n]). Sie hatten Nothställe, in welche Pferde und Ochsen bey der Heilung gebracht wurden, damit die Viehärzte ohne Gefahr näher an das kranke Vieh kommen konnten [o]). Sie beförderten die Gesundheit derselben durch Salz, das sie ihnen unter das Futter mengten, und brauchten es auch als ein Verhütungsmittel [p]). Bey den Krankheiten ganzer Heerden veränderten sie die Himmelsgegend [q]), Weyde und Wasser [r]), und trennten das kranke Vieh von dem gesunden, sie brachten es an solche Orte wo kein andres Vieh weydete, um die Verbreitung der Seuche zu hindern [s]), sie sonderten das kranke Vieh in kleine Heerden ab, theils weil sie in kleinern Abtheilungen eher wieder gesund würden; indem die Ausdünstung, wenn die ganze

l) Col. 7, 4. m) Col. 7, 4.
n) Col. 6, 18. o) Col. 6, 19.
p) Col. 6, 5. 6, 23. 7, 3. q) Col. 6, 5.
r) Col. 7, 5. s) Col. 6, 5.

ganze Heerde beysammen ist, die Krankheit vergrößert und ihre Heilung erschweret, theils, weil auf kleinere Heerden mehr Sorgfalt verwendet werden könnte [t]). Sie gaben sonderlich den Mist kranker Schweine und Hühner als eine Ursache der Rindviehseuche an [u]). Könnte es nicht rathsam seyn, wenn man Versuche damit machte, doch so, daß sie unschädlich würden? sollte man nicht muthmaßen, daß das häufige unter einander treiben von vielerley Vieh auf den Gemeindeweyden dergleichen Seuchen die sich in unsern Zeiten so fürchterlich gemacht haben, verursachen könne?

Man müßte bey den Versuchen die Heilungsart der Alten genau befolgen, wie sie uns Columella beschreibt [v]).

Auch Ziegen und Schweine beschäfftigten sie in ihrer Haushaltung [w]), doch scheinen sie ihnen nicht so wichtig gewesen zu seyn als die andern Thiere; daher die Schriftsteller nur kurz von ihnen handeln. Ich bemerke nur noch unter den Ziegen die aus Cilicien, welche man wegen der langen

t) Col. 7, 5. u) Col. 6, 5.
v) Col. 6, 5.
w) Col. 7, 6. 7, 9. 8, 1. Varro 2, 3. 4.

langen und schönen Haare hielt, aus welchen Matrazzen verfertiget wurden [z]).

Das Federvieh vergaßen sie auch nicht; weder in den ältern noch in den neuern Zeiten; da die Religion, Policey und die Vollkommenheit der Landwirthschaft sie daran erinnerte; denn wer kennt nicht das Wahrsagen aus dem Essen der Hüner [a])? Die Gastmähler welche die Collegia anstellten? Die öffentlichen Speisungen bey Feyerlichkeiten, oder bey dem Antritt eines Amtes [b]). Die in der Folge theils bey dergleichen Vorfällen, theils in den Privathäusern einreissende Verschwendung, theils auch gewisse Lustbarkeiten machten sie sehr einträglich [c]). So hielten sie zum Kampf sonderlich die chalcidischen und medischen Hühner, wie auch die von Tanagra, welche sehr geschickt dazu waren [d]). Sie hielten zur Vogelzucht große Vogelhäuser, andere baueten sie blos zum Vergnügen, andere blos zum Nutzen. Lucull verband beyde Zwecke [e]). Vornehmlich ist das Vogelhaus des Varro bey Casinum bekannt, welches er

z) Col. 1. in praef. Varro 2, 11. sie scheinen sie so sehr geschätzt zu haben, wie die neuern Zeiten die Ziegen von Ancora.

a) Varro 3, 3.

b) Varro 3, 2. 3, 6.

c) Varro 3, 2.

d) Varro 3, 9.

e) Varro 3, 4.

er selbst sehr anmuthig beschreibet [f]). Sie zogen viele Kramtsvögel, und hatten deshalb viele Vogelhäuser im Sabinischen, wo diese Vögel sich sonderlich aufhielten [g]). Sie baueten dergleichen Häuser für viele tausende Kramtsvögel und Amseln, leiteten Wasserrinnen hinein; sie baueten sie also, daß dieselben zwar Licht hatten, aber weder das Grüne noch andre Vögel sehen konnten, damit die Sehnsucht nach Freyheit nicht das Fettwerden hindere [h]). Sie machten dadurch ihre Landgüther oft sehr einträglich; Varro nennt uns eine Dame die blos mit Kramtsvögeln 1800 Rthl. gewann [i]). Sie zogen auch Pfauen mit großem Vortheil, dem M. Aufidius Lurco trugen sie einsmals 1800 Rthl. ein [k]); sie wurden bey öffentlichen Speisungen mit aufgetragen, und Hortensius speißte zuerst bey dem Antritt seines Augurats mit Pfauen [l]). Bey verschwenderischen Gastmählern wurde ein Pfauey mit 15 Groschen, und ein Pfau mit 6 Thalern bezahlt; sie legten bey dem Pfaustalle besondre Weyden für sie an, und beobachteten bey beyden die größte Reinlichkeit [m]). Sie hielten ganze Heerden Hühner, und zogen verschiedene

f) Varro 3, 4. 5.
g) Varro 3, 4.
h) Varro 3, 5.
i) Varro 3, 2.
k) Varro 3, 6. Pallad. 1, 28.
l) Varro 3, 6.
m) Varro 3, 6.

schiedene Arten derselben an; sie hatten chalcidische, medische, und die von Tanagra, afrikanische, wälsche rc. [n]). Sie überspannten den Hühnerhof, wo die jungen waren mit einem Netz, damit sie immer an der frischen Luft seyn konnten, und doch für den Raubvögeln gesichert waren [o]). Sie mästeten die Hofhühner; sie giengen so weit, daß sie Weizenbrod in Wasser weichten, wohlriechende Weine darunter mischten, und sie damit stopften; wodurch sie in zwanzig Tagen fett wurden, und zartes Fleisch bekamen [p]). Eben so verfuhren sie auch mit den Holztauben [q]). Auch die Phasanen waren in den spätern Zeiten ihnen nicht unbekannt [q]).

Mit wenigen muß ich des Wildes erwähnen. Die vornehmern und reichen Römer legten Thiergärten von ungeheurem Umfange an, wo sie Hirsche, Rehe, wilde Schweine, wilde Schafe und Ziegen unterhielten [r]), und sie auf gegebene Zeichen fütterten; die Verschwendung vergrößerte sie von Zeit zu Zeit. So hatte Hortensius auf seinem Laurentin [s]), und Fulvius und Pompejus dergleichen

n) Varro 3, 9. o) Varro 3, 9.
p) Varro 3, 9. q) Varro 3, 9.
q) Pallad. 1, 29. Col. 8, 2.
r) Varro 3, 3. Varro 3, 12.
s) Varro 3, 13.

gleichen auf ihren Güthern [t]), man mästete sogar die Haasen [u]).

Die Jagd war in den ältern Zeiten bey den Römern zur Befriedigung der Nothdurft, und jedem Römer frey. Man machte sie auch zu einem öffentlichen Vergnügen und einer politischen Anstalt, zur Bildung der Sitten und des Charakters eines Volks, dessen Hauptzweck Eroberung war. Aber auch in dieses rauhe und wilde Vergnügen mischte sich die Verschwendung in den spätern Zeiten. Man besetzte den Schauplatz mit den fürchterlichsten Thieren entlegener Welttheile, mit Löwen, Leoparden und Bären zu hunderten. Probus ließ große Bäume ausheben, in den Circus setzen und ihn mit Erde füllen, um ihm das Ansehen eines Waldes zu geben; er ließ Hirsche, wilde Schweine, wilde Schafe zu tausenden hinein, und gab sie dem Volke Preis [v]). Doch ich vergesse, daß ich die vernünftige Haushaltungskunst der Römer betrachten will, nicht ihre Verschwendung, die keine geringe Ursache zur Beschleunigung ihres Falles war.

Eben dieses zeigt sich bey ihrer Fischerey; in den ältern Zeiten ließen sie sich dieselbe sehr angelegen

t) Varro 3, 12. u) Varro 3, 12.
v) Vopiscus in Probo c. 19.

legen seyn; sogar daß sie Meerfische in süßem Wasser hielten, und einen Meeralant und Meersaufisch mit eben der Sorgfalt fütterten, mit welcher sie in spätern Zeiten unter den Kaisern eine Murena und Hecht unterhielten [a]). Sie besetzten die angelegten Fischteiche so wie die natürlichen mit Leich von Meerfischen [b]). Gegen das Ende der Republik und zu Anfange des Kaiserthums herrschte auch hierinne die Verschwendung, dem verwöhnten Römer ekelte vor einem Fische aus süßem Wasser [c]), und daher leitete man oft mit ungeheuren Kosten Fischteiche aus dem Meere ab, und brachte die Fischweiher ans Meer. Man hielt es für eine Ehre den Namen von einen gefangenen Fische zu führen, so finden wir einem Sergius (Goldfisch) und einen Licinius, der Murena heißt [d]); insbesondre waren bekannt die veltinischen, sabatinischen, vulsinensischen und cuminischen Teiche [e]), die Teiche des Philippus, Hortensius, und Lucullus [f]).

Indessen beförderte dieses einigermaßen die Fischerey, und machte sie sehr einträglich, da sie unter dem Romulus und Numa blos vermöge einer

a) Col. 8, 16. b) Col. 8, 16.
c) Col. 8, 16. Varro 3, 3. d) Col. 8, 16.
e) Col. 8, 16. f) Varro 3, 3.

ner guten Policey betrieben wurde, um an keinem Nahrungsmittel Mangel zu haben. Cato verkaufte die Fischteiche seines Mündels Luculs für 125000 Thaler g).

Sie untersuchten den Grund der Teiche, ob er leimigt, sandig, oder felsigt wäre h), um sich in Ansehung der Fische darnach zu richten. Sie schätzten sonderlich die Murene, die ursprünglich in dem tarsischen und äussersten carpatischen Meer war, aber auch in allen fremden Wässern sich hielte i). Sie suchten in ihren Weihern, die sie gern in der Nähe des Meeres anlegten, die wahre Gestalt des Meeres nachzuahmen k). Sie sorgten dafür, daß beständig frisches Meerwasser zugelassen, und das alte, welches sie für nachtheilig hielten, abgeleitet werden konnte; dahero legten sie an allen Flutrinnen an l). Sie machten in den Weihern besondere Höhlen für die Schupfische, andre für die Murenen; und gaben ihnen Schatten für der Sonnenhitze m).

Die

g) Col. 8, 16. h) Col. 8, 16.
i) Col. 8, 16.
k) Col 8, 17. Horaz bestraft oft seine Römer, daß sie mit ihren Bauen sogar das Meer verdrängten.
l) Col. 8, 17. m) Col. 8, 17.

Die Bienenzucht der Römer verdienet nicht weniger unsre Aufmerksamkeit; sie war ihnen ein wichtiger Gegenstand; daher ihre ökonomischen Schriftsteller sie weitläuftig behandeln. Für die besten Bienen hielten sie diejenigen, welche klein, länglich, glatt und glänzend sind; Virgil zeichnet sie durch ihren goldfarbenen Glanz und goldgelbe Flecken aus [a]). Sie wählten zu dem Bienenstande Orte, die in einer warmen Himmelsgegend lagen, und Sonne hatten, wo keine Heerden weydeten, und die vor den Stürmen, insbesondre von der Nordseite her, gesichert waren. Sie verlangten eine Gegend [b]), welche reich war an kleinen staudigten Gewächsen, vornehmlich an Thymian, Pfefferkraut, Saturey, Rosmarin und den beyden Mondkleearten; wo die immer grüne Fichte, die kleine Steineiche, Epheu und Fruchtbäume ihnen Nahrung gaben. Sie schätzten unter allen diesen Gewächsen [c]), insbesondre wegen des guten Geschmackes, den der Honig dadurch erhält, den Thymian, Pfefferkraut, Quendel und Wohlgemuth. Daher sind die Berge Hybla und Hymettus bey den Alten so berühmt, weil sie sehr reich an Thymian und an-

dern

a) Columella 9, 3. b) Col. 9, 4.
c) Col. 9, 4.

dern dergleichen Gewächsen waren. Man brachte die Bienen, wenn an dem Orte die gute Weyde zu fehlen anfieng, an einen andern, sonderlich nach Achaja, nach Attika, Euböa, in die cycladischen Inseln und nach Sicilien cc). Sie entfernten die Ulmen von ihren Bienen, weil sie ihnen einen tödtlichen Durchlauf verursachen, wodurch sie gleichsam erstarben, sie kannten aber auch die Mittel, sie wieder zum Leben zu bringen d).

Sie sahen darauf, daß fließendes Wasser in der Nähe sey e), und leiteten es dahin, wenn es mangelte, sie entfernten starke und übelriechende Pflanzen; auch die Gerüche von Morästen hielten sie für nachtheilig f). Korkholz brauchten sie am liebsten zu ihren Bienenkörben; außerdem aber flochten sie dieselben auch von Ferulkraut; sie nahmen dazu Weidenholz, Bäume oder Breter, Mist und Ziegelsteine mußten ihnen

cc) Col. 9, 14. Von der vorzüglichen Bienenzucht in den untern Theilen Italiens. S. Horaz 3. Od. 16. sammeln mir gleich nicht calabrische Bienen Honig, quamquam nec Calabrae mella ferunt apes.

d) Col. 9, 13.

e) Col. 9, 5.

f) Col. 9, 5. Pallad. 1. 37.

nen darzu dienen, wiewohl sich nicht wohl einsehen läßt, wie dieses sich mit der Reinlichkeit der Bienen vertrage; auch hatten sie irdene g). Sie schützten sie sorgfältig für Kälte und Regen h), gaben den Körben mehrere Ausgänge, damit sie den auflaurenden Eydexen desto leichter entgehen könnten i), sie suchten die den Bienen schädliche Würmer und Insekten zu vertilgen; sie ersetzten den Futtermangel im Winter, durch allerhand süße angefeuchtete Früchte, oder eingekochten Wein, Rosinenwasser, und legten Baumwolle darein, daß die Bienen durch diese gleichsam als durch Röhren die Säfte einsaugten k). Schwache Stöcke verstärkten sie durch einen frischen Schwarm, sie tödteten bisweilen den alten König, bisweilen den von dem dazu gebrachten Stocke; und wußten sodann die ihres Königs beraubten Bienen an den andern zu gewöhnen l); hätten wir dieses längst bemerkt; so würden in ewigen Zeiten nicht so viele Grausamkeiten gegen die Bienen ausgeübt worden seyn; da der Geiz den Menschen zum Tyrannen machte, und ihn die schwachen Stöcke so wie die, welche nicht Winterfutter

g) Col. 9, 6. h) Col. 9, 7.
i) Col. 9, 7. k) Col. 9, 14.
l) Col. 9, 11.

futter genug hatten, tödten lehrte. Wie weislich sind dahero die Verordnungen, die in verschiedenen Staaten wider dergleichen Verfahren gemacht sind; und welche den Menschen an die Pflichten erinnern, die er den Thieren und selbst dem Wurme schuldig ist.

Sie kannten Mittel das Schwärmen zu verhüten m), sie stillten die Uneinigkeit der kriegenden Partheyen; und bemerkten aus dem kriegerischen Geräusch und dem Murmeln drey Tage vorher den Streit. Sie raubten dem Könige die Flügel, um die Flucht des Schwarmes zu verhüten n). Sie reinigten die Stöcke von Unrath, und räucherten sie aus o).

Vom Weinbau.

Ihre Weinberge, und die Art sie zu bauen, dürfen unsrer Aufmerksamkeit nicht entgehen. Sorgfältig untersuchten sie den Boden, welcher dem Weine, und jeder Art desselben am günstigsten sey a). Sie erwarteten von der ebenen

m) Col. 9, 11. n) Col. 9, 9.
o) Col. 9, 14.
a) Col. 3, 1. 12.

ebenen Fläche reichlichern, von den Hügeln wohlschmeckendern Wein. Sie sorgten dafür, daß die Tragerde tief gehe, damit der Stock desto mehr Nahrungstheile aus der Erde ziehen könne. Daher gruben sie das Land um in Ebenen auf zwey und einen halben, in Anhöhen drey, und auf steilen Bergen vier Fuß [b]). Wer das Umgraben der Kosten wegen scheuete, suchte es durch Furchenziehen nachzuahmen [c]), sie ebneten und eggeten das Land ehe sie pflanzten [d]). Sie verlangten von dem Boden, daß er mehr hitzig als kalt, mehr trocken als feucht, mehr locker als hart sey [e]). Sie drängten die Stöcke nicht so sehr zusammen, sondern ließen einen erforderlichen Raum zwischen denselben [f]), auch die Reihen entfernten sie im magern Lande fünf, in fetten sechs bis sieben Fuß, damit sich die Stöcke desto mehr ausbreiteten [g]). Sie pflanzten zuweilen die Weinberge in geschobenen Quadraten, damit die Sonne desto besser, und überall hinzu konnte [h]). Sie düngten ihre Weinberge

b) Col. 3, 13.
c) Col. 3, 13.
d) Col. 3, 15.
e) Col. 3, 1.
f) Col. 3, 13.
g) Col. 3, 15.
h) Col. 3, 15.

berge mit trockenem und alten; nie mit frischem Mist i). Sie hatten besondre Rebschulen und Weingärten, aus denen sie die Schnittlinge und Ableger in die Weinberge nahmen k), sie wählten dazu einen mittlern Boden, damit sie die Reben bey dem Verpflanzen in einen bessern brächten l). Sie nahmen die Ableger von solchen Stöcken m), wo jeder Zweig viele Trauben hat, aus jedem Auge viel Schößlinge und Früchte hervorsprossen, aus dem harten Holze Tragschossen mit einigen Trauben hervor kommen, auch die Nebenschößlinge fruchtbar sind; sie wählten sie sonderlich aus der Mitte des Stockes; und Columella unterstützt dieses Verfahren mit Gründen; indem diese selten ausarteten, da sie von einem schlechten Standorte in einen bessern kämen n). Sie sahen bey dem Stock, von dem sie den Ableger nahmen, auf die Fruchtbarkeit von drey und vier Jahren, und nicht von einem einzigen, wo die Witterung vorzüglich günstig gewesen seyn konnte o).

i) Col. 3, 11.
k) Col. 2, 4, 5.
l) Col. 3, 5.
m) Col. 3, 6.
n) Col. 3, 6. 3, 10.
o) Col. 3, 6.

Bey der Umpflanzung sahen sie auf die gleiche Lage in Ansehung der Himmelsgegend, des Orts, und die Art wie der Weinstock bisher behandelt worden; so zogen sie z. B. einen als Baum erzogenen nicht an ein Joch p). Sie sonderten die Weinarten in den Weinbergen von einander ab, weil sie nicht alle zu gleicher Zeit reifen, und also manche zur Unzeit gelesene den übrigen Wein verderben q).

Sie kannten sonderlich zwo Arten Wein einzulegen oder fortzupflanzen, nämlich durch Schnittlinge und Fächser r), wovon man in Italien die letztere der erstern vorzog, weil sie seltener eingehen, und Hitze und Frost, so wie die übrige Witterung eher vertragen können s). Sie pfropften auch den Wein, und Columella beschreibt uns dasselbe weitläuftig t). Man hat in neuern Zeiten in dem berühmten Bilfingerischen Weinberge zu Canstadt im Würtenbergischen dieses versucht, und dadurch viele Weine aus andern Welttheilen fortgepflanzet, welches man

p) Col. 3, 9.
q) Col. 3, 20. 21.
r) Col. 3, 14.
s) Col. 3, 14.
t) Col. 4, 29.

man vielleicht ohne dieses Mittel nicht würde bewerkstelliget haben. Das Aufhacken und Jäten oder Reinigen der Weinberge war eine ihrer vorzüglichsten Sorgen [u]). Durch das Abblatten entzogen sie dem Satzreben das Ueberflüßige, und gestatteten ihm nicht seine Kraft und Nahrung auf mehr als einen Schößling zu wenden [x]). Das Brechen geschah, wenn die Schossen noch sehr zart sind, daß man sie ohne Mühe mit den Fingern wegnehmen kann y). Sie schnitten den Wein nicht so dicht an den Knoten, auch nicht nach der Seite zu, wo das Auge ist, damit die herabfließende Feuchtigkeit dem Auge nicht schade [z]). Columella zieht das Schneiden im Herbst unter gewissen Bedingungen dem im Frühlinge vor, weil uns die Natur gleichsam hierinne durch das Abfallen der Blätter eine Lehrerin wird [a]); sie sahen dabey auf die Lage, auf die Himmelsgegend, auf die Witterung.

u) Col. 4, 5.
x) Col. 4, 6.
y) Col. 4, 7.
z) Col. 4, 23. 24.
a) Col. 2, 23.

Die Güte des Weines zu befördern, breiteten sie die Weinstöcke so viel möglich aus, zogen sie an Bäumen hinauf, und vertheilten sie auf die Aeste derselben b), damit Luft und Sonne mehr in sie wirken, und den Wein verbessern konnten. Sie zogen hierzu in besondern Pflanzschulen Ulmbäume und Eschen, die sie sehr sorgfältig warteten, und aus diesen in die Weinberge versetzten c).

Sie kannten vorzüglich vier Arten Weinberge anzulegen, sie zogen die Stöcke

1) also, daß sie als kleine Bäumchen mit kurzen Stämmen für sich standen; Columella billigt diese Art vor allen andern d); sie zogen sie hochschenklich und auch zwergartig e).

2) an Sparrenstöcken, welche Stützen hatten, oder auf einer Querlatte ruheten;

3) hatten sie die umpfahlten Stöcke, deren Schosse in Kreise und Bogen an umhergesteckten Rohrstäben geleitet wurden; diese

beyden

b) Col. 5, 6.
c) Col. 5, 6.
d) Col. 5, 5.
e) Col. 5, 5.

beyden und sonderlich die 3te Art machten die berühmten gejochten Weinberge der Alten aus [f]); sie brauchten sie besonders an sehr heißen und trockenen Orten; die Gebäuder wurden alsdenn nach allen Seiten aufgeführt, daß die herausschießenden Ranken fortlaufen, und die dürre Erde als ein Gewölbe beschatten konnten.

Die 4te Art machten die liegenden Stöcke aus, die entweder blos auf der Erde fortranken, oder auf kleinen Gabeln ruhen, und dadurch von der Erde ein wenig erhaben würden [g]).

Am berühmtesten waren die Weine aus den Massischen, Surentinischen, Albanischen und Cäcubischen Gefilden, der Surentinische Wein war erst nach 25 Jahren trinkbar; Horaz rühmt seinen Falerner; die Massischen, Surentinischen und Cäcubischen brachte das heutige Neapel; die leztern richtete Nero zu Grunde, indem er Gräben durch die Felder führen ließ.

Der

f) Col. 5, 5. 4, 17. Varro 1, 8.

g) Col. 5, 4.

Der Oliven- oder Oelbau machte ein besonderes und wichtiges Nahrungsgeschäffte bey ihnen aus, und der häufige Gebrauch des Oels, theils zu Stärkung ihres Körpers, theils zu andern Zwecken, beförderte ihn; aber ich habe ihn hier nur angeführt, ohne mich genauer darauf einzulassen, weil es für unsre Gegenden wenig brauchbar seyn würde h).

Vom Gartenbau.

Vom Gartenbau der Römer, in so fern er in die Oekonomik gehört, haben wir mehrere Nachrichten als von dem Gartenbaue, der blos durch Pracht und äußere Schönheit gefällt. Von dem letztern können wir nur theils aus einigen allgemeinen Nachrichten, die wir von der Pracht desselben in den Schriftstellern finden, theils auch aus einigen Beschreibungen von Gärten und Landgüthern urtheilen. Die Pracht, welche Lucullus in seinen Villen, in seinen Gärten

h) Varro I, 24. Col. 5, 8. 9. handeln ausführlich von der Anlage eines Oelgartens, von der Pflanzung und Wartung der Oelbäume, von Verbesserung der unfruchtbaren durch Kalch, und eine besondre Art von Pfropfen durch Einbohren.

ten und in seiner ganzen Lebensart trieb, kann von den Alten nicht groß genug beschrieben werden. Die Gärten des Seneca sind wegen seiner Pracht berühmt, und man schätzte ihn auf eine Million. Plinius beschreibt uns seine Landgüther, und dabey auch seine Gärten a). Sie hatten Alleen zum Spazierengehen, welche mit Buxus, Rosmarin, auch mit Fruchtbäumen eingefaßt waren; andre von hohen schattigen Bäumen, wozu sie sonderlich den Platanus, der als der beliebteste Schattenbaum der Alten bekannt ist, nahmen; welche mit einem geschlagenen Estrich versehen waren b), in denen sie sich tragen oder fahren ließen, welches einen wichtigen Theil ihrer Diät ausmachte.

Der römische Geschmack in den Lust- und Prachtgärten scheint mehr ins Große gegangen zu seyn, und sich nicht so sehr mit gekünstelten Verzierungen beschäfftiget zu haben; doch findet man auch einige Künsteleyen, dergleichen die Thiere von Buxus sind, welche Plinius in seinem Garten auf einem Luststücke hatte c). Aber

im

a) Plin. Epist. II, 17. V, 6.
b) Dieses sind die Gestationes der Alten.
c) Plin. Ep. 5, 6.

im Ganzen gieng ihr eigentlicher Geschmack ins Große; er sammelte das Schöne aus der ganzen Natur, und vereinigte es im Kleinen. Plinius hatte in seinen Gärten Weinplätze d), grüne wiesengleiche Ebenen e), Hecken, Baumplantagen f), bedeckte Gallerien von Platanis überschattet g), um deren Stämme sich Epheu schlang, und die Zwischenplätze ausfüllete, und Rundungen mit Cypressen und Lorbeeren umpflanzet h); Rosen- und Violengänge i), Luststücke mit mannichfaltigen von Buxus gezogenen Figuren, Buchstaben, und andern Verzierungen k), Pyramiden, mit abwechselnden Obstbäumen l), Wasserfälle, Springbrunnen m), marmorne Sitze, bey denen Quellen und Bäche rauscheten, die man durch gelegte Röhren leiten konnte, wohin

d) Plin. Ep. 2, 17.

e) Ep. 5, 6. §. 18.

f) Ep. 5, 6. §. 18.

g) Ep. 5, 6. §. 32.

h) Ep. 5, 6. §. 33.

i) Plin. ep. 2, 17. §. 17. 5, 6. §. 34.

k) Plin. 5, 6. §. 34.

l) Plin. 5, 6.

m) Plin. 5, 6. §. 36.

hin man wollte [n]). Man findet hier überall Mannichfaltigkeit, Abwechslung der Gegenstände, die die Seele immer auf eine angenehme Art beschäfftiget. Man sammelte die großen prächtigen und schönen Scenen der Natur, an denen das anmuthige Italien so reich war; oder aus dem noch schönern Griechenland, das die Natur ganz zu einem Garten gebildet; also kannten sie die wahren Schönheiten, und den ächten Geschmack in Ansehung der Gärten, den man in neuern Zeiten bey den Chinesern fand, und den uns die Engländer durch ihren Kennt lehrten. Dieser Geschmack der Alten bestätiget sich noch mehr in den berühmten Gärten des Hadrians bey Tivoli, welche er nach seinen langwierigen Reisen durch die Provinzen seines Reichs anlegte; und darinne die berühmtesten Gegenden Griechenlandes, und sonderlich die elisäischen Felder mit ihrem furchtbaren Eingange nachahmte.

Es scheint nicht, daß sie überhaupt mit den Blumen große Pracht getrieben; und blos ihrer Schönheit wegen Verschwender geworden; Plinius gedenkt nur der Violen und Rosen und des Acanthus. Ein mehreres sagt Columella

davon

n) Plin. 5, 6 §. 40.

davon in seinem Gedicht über den Gartenbau, wo er uns von ihrer Blumencultur unterrichtet; er nennet uns die weiße Leucoie, die gelbe Ringelblume, Narcissen, Lilien, weiße und blaue Hyacinthen, Violen, Rosen, Mohn, und noch viele andre, die sie aus allen Provinzen des Reichs, ja aus allen Theilen der Welt in die Gärten verpflanzten o). Sie suchten auch andre fremde Gewächse einheimisch zu machen; so finden wir die Casia, die Weyhrauchpflanze, Myrrhen und Saffran bey ihnen p), Hadrian verpflanzte in seinen Gärten zu Tivoli die Staude, wovon die Araber ihren Balsam sammeln, und welche der Abt Mazens noch neuerlich in dieser Gegend entdeckte. Lucull brachte die ersten Kirschen aus Asien nach Italien, und ganze Familien führten die Namen von Früchten, welche einer aus ihnen zuerst angebauet; man darf nur an die Fabier, Pisonen, und Ciceronen denken q); und dieses führet uns zu der nähern Betrachtung ihres ökonomischen Gartenbaues.

Schon

o) Col. 10. Pallad. 12, 11. Pallad. 3, 21.

p) Col. 3, 8.

q) Plin. H. n. 18, 3.

Schon die ältesten Zeiten sorgten für denselben; die zwölf Gesetztafeln belegen den, der vorsetzlich fremde Bäume umhauet, mit einer großen Geldstrafe r). In den Pandekten ist ein ganzer Titel wegen der verstohlner Weise gefällten Bäume s). Einer aus dem Geschlecht der Licinier erhielt für sich und seine Familie den Namen Stolo, weil er zuerst erfand, die Bäume von dem nachtheiligen Wuchs zu reinigen; indem die sogenannten Räuber Stolones heissen; und Tremellius Scrofa war wegen seiner Baumgärten bekannt t).

Sie forderten von einem Gartenlande eben das, was sie vom Weinlande verlangten u). Sie legten die Baumgärten, so viel möglich, in der Nähe der Miststäte, oder doch so an, daß die Nässe aus denselben in die Erde eindringen und sie befruchten könnte w). Sie mißbilligten

r) Plin. h. n. 17, 1. in singulas aeris XXV. Herr Geßner in Chrestomathia Pliniana berechnet es p. 562. auf 5 Thaler.

s) Lib. 47. tit. 7. D.

t) Plin. h. n. 17, 1. Varro 1, 2.

u) Col. 5, 10.

w) Pall. 1, 34.

billigten das Umziehen der Gärten mit Gräben, weil diese die Feuchtigkeit zu sehr abziehen, sie schützten sie vielmehr durch lebendige Zäune von Dornen und Haynbutten [x]). Fehlte es an Flüssen oder Teichen in der Nähe, so legten sie Wasserbehälter an, in denen sie das Regenwasser auffiengen, um in den dazu angelegten Canälen den Garten bey der Dürre zu wässern [y]).

Ihre Grundsätze, die sie bey dem Versetzen der Bäume befolgten, verdienen unsre Aufmerksamkeit. Sie öffneten die Grube, darein sie einen Baum pflanzen wollten, ein Jahr vorher, damit die Erde durch Sonne und Regen mürbe werde [z]), und das Gepflanzte desto schneller Wurzel fasse. Geschah aber dieses nicht, so öffneten sie dieselbe doch wenigstens zween Monate vorher, und durchhitzten sie mit Stroh [a]). Sie machten sie groß, um desto bessere Früchte zu bekommen, und zwar unten breiter als oben, damit die Wurzeln mehr Raum

x) Pall. 1, 38.
y) Pall. 1, 38
z) Col. 5, 10.
a) Col. 5, 10.

Raum hatten sich auszubreiten b). Sie drängten die Bäume nicht zu sehr an einander c), und ließen zwischen den Baumreihen 40, wenigstens 30 Fuß Raum d). Sie beobachteten bey dem Versetzen die Gegend, nach welcher jede Seite des Baumes gestanden e). Bey dem Einsetzen legten sie zur Rechten und Linken bis auf den Boden der Grube Reisbündel eines Armes dick, so daß sie ein wenig über die Erde hervorragten, um desto leichter die nöthige Feuchtigkeit hinunter bringen zu können, und eine gewisse Lockerheit der Erde um die Wurzeln her zu erhalten. Sie waren reich an vielerley Arten von Früchten; wie vielerley Feigen, wie viel Arten der besten Birnen, Pfirschen, Aepfeln, nennt uns nicht blos Columella f)?

Sie düngten die Bäume, und gaben dem Hühnerhof, den Bädern, den Oelpressen den

b) Col. 5, 10.

c) Col. 5, 10.

d) Col. 5, 10. Varro 1, 7.

e) Col. 5, 10.

f) Col. 5, 10.

Abfluß in die Baumgärten g). Sie verbesserten dadurch die Früchte der Bäume; so benahmen sie den Granatäpfeln das Säuerliche, indem sie die Wurzeln des Baums mit Unrath von Schweinen und Menschen, und altem Urin befeuchteten, wodurch sie auch zugleich die Fruchtbarkeit vermehrten h). Sie verhüteten das Aufspringen der Granatäpfel durch drey Steine, welche sie bey der Pflanzung derselben an die Wurzeln legten; wahrscheinlich um dadurch den allzugroßen Zufluß von Säften zu hindern i); durch Umdrehung des Zweiges erhielten sie die Früchte an dem Baum ein ganzes Jahr frisch k).

Sie kannten verschiedene Arten des Pfropfens. Die eine, da man den Baum abschneidet und spaltet, und ein abgeschnitten Reiß hinein stecket; die andere, da das Reiß zwischen Rinde und Holz bevestiget wird; diese beyden Arten unternahmen sie im Frühlinge l); die dritte, da

g) Col 1, 6.
h) Col. 5, 10.
i) Col. 5, 10.
k) Col 5, 10.
l) Col 5, 10.

da man die Rinde aufritzt, und ein Auge mit einem kleinen Theil Rinde hinein schiebt, welches eigentlich die Einpfropfung ist. Sie sahen bey den Pfropfen darauf, daß die Rinde nicht unähnlich sey. Columella erwähnt noch eine vierte Art, nämlich durch das Einbohren m), welches er in dem Weinbau ausführlich beschrieben n).

Von den landwirthschaftlichen Gebäuden habe ich das Nöthigste bey jedem Theil des Landbaues erinnert. Ihre Landhäuser und Villen waren in den ältern Zeiten blos ökonomisch eingerichtet; aber gegen das Ende der Republik, machte sie die Verschwendung zu prächtigen Palästen. Man darf nur an einen Lucullus denken, um hiervon den Beweis zu finden; sie liebten die Lage derselben an dem Meere und schiffbaren Flüssen, theils wegen des Absatzes der erzeugten Güther, theils weil sie die Seeluft vor sehr zuträglich hielten; Plinius empfiehlt sie wider die Schwindsucht, und einer seiner Freygelassenen, befreyete sich von ihr durch eine Reise nach Aegypten; welche man den Kranken von dieser Art vorschlug.

m) Col. 5, 11.

n) Col. 4, 29. Pallad. 3, 17.

Ich kann mich auf die Untersuchung dieses Mittels nicht näher einlassen; aber man sollte aufmerksamer auf die Bemerkungen der Alten seyn, und es wäre zu wünschen, daß wir oft nicht so geneigt wären, alles, was unsern hypothesenreichen Systemen von der Naturlehre und Arzeneykunde nicht entspricht, sogleich für Fabel zu erklären. Der Beobachtungsgeist der Alten war groß; durch sie setzte Börhave die Medicin in ihre vorigen Rechte ein. Sollten wir nicht ihren Bemerkungen in den Punkten, wo sie dieselben ohne künstliche Instrumente, die häufig erst die Erfindung neuerer Zeiten sind, machen konnten, mehrere Achtung erweisen, da wir in unsern Zeiten durch die Entdeckung der Kraft des Oeles zu Stillung der Meereswellen einen neuen Bewegungsgrund dazu erhalten haben?

S. 24 lese man statt Besserungswesen: Besteurungswesen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rössig, Carl Gottlob,

Versuche über die Oekonomischen Policey nebst einer Abhandlung über den Landbau der Römer ; als ein Beytrag zur Geschichte des Landbaues der Alten

Leipzig 1779

Bamberg, Staatsbibliothek -- .43 G 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11408652-1
VD18 14537850-003